

Eisscholle

ESPERANZA

Schauspiel

Winfried Paarmann

Goldwaage-Verlag / 2019
Alle Rechte vorbehalten
Lektorat: Jutta Timmermans
Goldwaage-verlag@freenet.de
ISBN 978-3-9813546-9-0

Das Bühnenbild für das ganze Stück:

Im Hintergrund gibt es einen über die ganze Bühnenbreite gezogenen Gazestreifen, auf dem ein Eismeer mit vereinzelt fernen Eisschollen zu sehen ist.

Auf diesem Gazestreifen kann sich auch ein faszinierendes Farbenspiel von hell leuchtenden Nordlichtern entfalten.

*Im Vordergrund befindet sich, leicht nach links *) verschoben, eine größere Eisscholle, auf der ein mannshohes Dreieckszelt mit breiter Bodenfläche aufgestellt ist.*

Im zweiten Teil gibt es einige Variationen:

Von der langsam schmelzenden Eisscholle hat sich ein Drittel der Eisfläche abgelöst.

Dieses Drittel bleibt, am rechten Bühnenrand, meist im Dunkeln; es wird einige Male in einem eigenen Lichtkegel auftauchen.

**) immer vom Zuschauer aus*

Zur Musik:

Die Musik hat für die Wirkung des Stücks einen wesentlichen Stellenwert.

(Eine der Personen hat einen batteriebetriebenen CD-Player bei sich, der rein optisch das entsprechende Signal für den Einsatz der Musik gibt.)

Am Schluss des Textes befindet sich eine Auflistung empfohlener Musikstücke.

Personen:

Hanna

Robert, deren Ehemann

Elisa, deren Cousine

Der Schiffbrüchige

Der Schiffbrüchige

spielt auch:

Den Matrosen

Den Pantomimen

Den Opernsänger

Den Clown und den

Illusionisten

Den Seeräuber

Den Professor

Den indianischen Krieger

Teil I

1. Szene

Es ist früher Morgen.

Ein Flugzeug rauscht in der Höhe vorüber und entfernt sich wieder.

Hanna tritt aus dem Zelt.

Sie ist eine Frau Anfang vierzig mit schon etwas faltenreichem Gesicht, das Züge einer gewissen Verbitterung zeigt. Sie trägt warme Winterkleidung.

Sie blickt zunächst ungläubig, dann zeigt ihr Gesicht mehr und mehr ein tiefes Erschrecken.

Hanna: *läuft zum Eingang des Zelts zurück, ruft hinein Robert! Robert!*

Robert: *erscheint am Ausgang.*

Er ist Mitte vierzig und hat erste graue Haare, sein Gesicht mit der hohen schon etwas kahlen Stirn zeigt Intelligenz wie zugleich eine Neigung zum Gemüts- und Genussmenschen.

Auch er trägt feste Winterkleidung.

Hanna: *Unser Kutter – einfach verschwunden.*

Robert: *blickt ebenfalls ungläubig und erschreckt auf die Eisscholle, dann auf das Meer.*

Murmelnd Das darf nicht wahr sein...

Wir hatten ihn gestern fest an der Scholle vertäut.

Dort – *er zeigt auf die Stelle* der eine Pflock, den wir geschlagen haben.

Und dort – *er zeigt auf eine andere Stelle* - dieser zweite Pflock ist verschwunden; nur noch das Loch im Eis...

Er läuft ins Zelt zurück und holt sein Fernrohr, sucht den Horizont ab – nichts.

Elisa: *schiebt ihren Kopf durch den Zeltausgang.*

Sie ist Ende dreißig, eine attraktive Frau.

Sie wird im Verlauf der Handlung eher passiv und in sich gekehrt erscheinen; doch sie verstrahlt eine anspruchslose, stille Souveränität - ohne jede Eitelkeit.

Sie murmelt Unser Kutter – verschwunden...

Robert: *während er die Finger ratlos im Loch des verschwundenen Pflocks kreisen lässt* Auch Markus meinte, mit den zwei Pflöcken sei unser Kutter sicher.

Elisa: *wieder nur murmelnd* Und Markus – auch er ist fort...

Robert: Er kann jetzt nur mit dem Kutter irgendwo auf dem Meer treiben.

Er legt seinen Arm um die Schulter von Hanna.

Er muss im Schlaf gelegen haben, als sich der Kutter von der Scholle gelöst hat.

Wir waren alle am Limit nach dieser tagelangen Irrfahrt.

Hanna: Zwei Pflöcke... Euch beiden Männern schien es sicher genug.

Ich meinte, noch ein dritter Pflock wäre besser.

Robert: Hanna – bleibe ruhig.

Ich sage dir: Markus hat den Schaden mit der undichten Propangasflasche behoben; dann ist er eingeschlafen und hat uns während der Nacht verloren.

Jetzt kreuzt er zwischen den Schollen umher und sucht uns.

Wieder sucht er mit dem Fernrohr das Meer ab.

Hanna: Robert – könnte es sein - -

Er hat uns am Abend plötzlich alle auf diese Scholle getrieben.

Eine Verpuffung hätte jeden Augenblick, wie er sagte, eine Explosion auslösen können. Oder: Wir hätten Kohlenmonoxyd geschluckt und wären einer nach dem anderen in einen tödlichen Schlaf gefallen...

Könnte es ein –

Er selbst hat sich dieser Gefahr ausgesetzt: das Gas zu schlucken.

Er könnte vergiftet im Kutter liegen...

Robert: *dieser Gedanke erschrickt auch ihn, doch er vertreibt ihn mit einem Kopfschütteln.*

Nicht Markus. Markus ist zäh.

Er kannte die Gefahr genau.

Und selbst wenn er etwas von dem Gas geschluckt haben sollte...

Markus bringt so schnell nichts um.

Noch einmal setzt er sein Fernrohr ein.

Lässt es dann resigniert sinken.

Hanna: Robert –

Wir sind in einer verzweifelten Situation.
*Sie zieht ihr Handy hervor, gibt eine Nummer ein.
 Sie lauscht. Keine Reaktion.*

Robert: Lass es!

Wir haben es schon gestern viele Male versucht.
*Trotzdem nimmt er ihr das Handy jetzt aus der Hand
 und lauscht ebenfalls.*

Diese Arktis ist ein einziges Funkloch.

Wir müssen warten, bis Markus uns findet.

Oder bis ein anderes Schiff in die Nähe kommt.

Hanna: Das ist in den letzten acht Tagen gerade zweimal
 geschehen.

Robert: *ohne davon selbst wirklich überzeugt zu sein* Mar-
 kus wird uns finden.

Elisa: *ist ins Zelt zurückgekehrt.*

Plötzlich hört man eine Musik.

*Es singt, begleitet von einer Orgel (oder auch einer
 Harfe), eine weibliche Stimme.*

Hanna: Ihr CD-Player.

Sie hat ihn gleich als erstes gegriffen, als wir den
 Kutter verließen.

Mich nervt sie mit ihrer Musik.

Dennoch lauschen beide jetzt eine Zeit.

(Vorschlag zum Gesang:

*das „Ave Maria“ von Giulio Caccini und/oder
 den Gregorianischen Hymnus „Ave maris stella“ – ge-
 sungen von Agnes Erkens, an der Orgel begleitet von
 Thomas Frerich.*

Es handelt sich um eine alte Kirchenmusik und sie hat etwas „Abgehobenes“. Doch genau damit drückt sie etwas über die Wesensart Elisas aus.

Das musikalische Zusammenspiel der genannten Interpreten ist auf künstlerisch hohem Niveau und sehr anrührend.

Siehe Auflistung am Ende des Stückes.

Es kann an dieser Stelle doch auch ein Stück mit weiblicher Stimme und Harfe zu hören sein.

Die ausgewählte Musik sollte im Weiteren häufiger aufklingen und das Stück wie „leit-motivisch“ begleiten.)

Robert: Lass sie!

Es gibt ihr Halt und Kraft, wie sie sagt.

Es hilft ihr, nicht in ihre alten Zustände zurückzufallen.

Hanna: *bleibt wenig berührt* Mir wäre es lieber, sie würde wie zuvor ihre Pillen schlucken.

Robert: Hanna! Wie sprichst du von deiner Cousine.

Sei froh, dass sie von diesen Pillen loskam.

Sei froh, dass man sie aus der Anstalt endlich entlassen hat.

Hanna: Ich zweifelte von Anfang an, dass es eine gute Idee sei, sie mit auf eine Arktis-Reise zu nehmen.

Ihre Hauptbeschäftigung ist es, zu schweigen und ihre Musik zu hören.

Robert: Eine Reise weit fort von ihrer Kleinstadtwohnung – es ist genau, was ihr guttut.

Sie würde sonst wieder nur allein in ihren zwei kleinen Zimmern hocken.

Aufbrechen, die Welt sehn, Abenteuer erleben.

Hanna: Abenteuer?

Ja, das haben wir jetzt!

Wir treiben einsam auf einer Eisscholle, und niemand weiß, ob wir eine Chance haben, es zu überleben.

Robert: Der Proviant reicht für eine Woche, wenn wir sparsam damit umgehen.

Und Eis ist nicht salzig. Verdursten können wir nicht.

Der Gesang hat aufgehört.

Hanna: *ringt noch immer um Fassung, während sie über das Meer blickt* Diese vielen Monate, die wir gebraucht haben, dieses alte rostige Wrack wieder seetauglich zu machen...

Einfach so verschwunden.

Angst und Verzweiflung im Blick Eine ganze Nacht ist vergangen. Der Kutter könnte viele Kilometer weit abgetrieben sein...

Du meinst sicher, Markus findet uns wieder?

Robert: Er wird alles dafür tun.

Er weiß, dass wir ohne diesen Kutter verloren sind.

Elisa: *kommt wieder aus dem Zelt.*

Robert: Wir könnten noch etwas tun: unser Handy mit der Notrufnummer auf Dauerempfang einstellen.

Doch es gibt ein Risiko dabei: dass die Akkus sich verbrauchen. In nur zwei Tagen könnten sie vollkommen leer sein.

Was tun wir dann?

Elisa: *hat den CD-Player unter dem Arm.*

Der Lautstärkeregler lässt sich nicht mehr bewegen.
 War es zu laut?
 Es tut mir leid, wenn es zu laut war.
 Ich bin extra damit ins Zelt gegangen.

Robert: Schon gut, Elisa.

Dein Hobby ist die Musik.
 Unseres ist das Fotografieren.

Elisa: Ich weiß. Die Nordlichter nachts.

Ihr werdet wunderbare Bilder mitbringen, wenn ihr wieder zu Haus seid.

Hanna: ... Wenn wir wieder zu Haus sind.

Robert: Hanna! Wir haben schon so viele Reiseabenteuer hinter uns gebracht und sind heil wieder rausgekommen.

Hanna: Doch dieses ist anders, ich spüre es.

Ich wünsche mir im Augenblick nichts so sehnlich wie eine heiße Tasse Kaffee.

Robert: Die kann dir hier keiner anbieten.

Und vieles, leider ja, werden wir roh essen müssen.
 Ein Feuer auf einer Eisscholle – nein, das wäre keine gute Idee.

Seien wir froh, dass wir dies Zelt und die vielen warmen Decken und unsere winterfeste Kleidung haben.
 Hast du gefroren nachts?

Hanna reagiert eher mit einem Kopfschütteln.

Für einen September in der Arktis ist es nicht kalt.

Hanna: Und erst im September beginnen die Nordlichter.

Ich friere nicht.

Es ist September, und eigentlich müsste an dieser Stelle schon wieder eine dicke Eisschicht beginnen. Das arktische Eis verschwindet. Und einige Geologen sagen voraus, dass es in dreißig Jahren völlig verschwunden sein könnte.

Robert: Das Klima...! Lass uns jetzt nicht auch noch darüber nachdenken.

Hanna: Wenn wir nach Süden treiben, könnte auch unsere Eisscholle langsam unter uns fortschwemmen.

Elisa: *hat vor dem Zelt Platz genommen und den CD-Player neben sich abgestellt.*

Sie hat ein „Spiel“ mit bunten Fäden begonnen, die eine unterschiedliche Länge haben und mit Knoten versehen sind; sie legt sie vor sich aus.

Robert: Was macht sie da?

Hanna: Ach, ihr Farbenorakel.

Eine Variante des I-Ging.

Frag mich nicht, wie es funktioniert.

Allerdings weiß ich: Sie hat manchmal erstaunliche Treffer.

Robert: Es klingt interessant.

Soll ich sie fragen?

Hanna: Nein, sie braucht Ruhe dafür. Völlige Konzentration.

Wenn es dich wirklich interessiert – frag sie später.

Robert: Ich habe sie während der letzten Tage genau beobachtet. Sie scheint mir wieder völlig stabil.

So wie ich sie von früher kannte.

Vielleicht ist ihr Kartenorakel noch eine verbliebene Macke.

Doch es wäre eine kleine, verzeihliche.

Elisa: *hat ihr Farbenorakel beendet*

Zwei werden sterben.

Robert: Was sagt sie da?

Hanna: *geht zu ihr* Elisa – was meinst du?

Zwei von uns werden sterben?

Elisa: *zeigt* Ich sehe es an diesen zwei schwarzen Fäden.

Sie liegen nicht beieinander.

Doch beide bilden mit einem roten Faden ein Kreuz.

Hanna: Wer ist es – Robert und ich?

Elisa: Darüber sagen die Fäden nichts.

Ich könnte sie ein zweites Mal auslegen und eure Namen einfügen.

Hanna: *blickt Robert fragend an – während sie für einen Moment erschreckt zusammenzuckt.*

Robert: Danke, Elisa.

So genau musst du es mit deinem Orakel nicht nachfragen.

Flüsternd zu Hanna Hat sie mit ihrem Orakel immer recht?

Täuscht sie sich manchmal?

Hanna: In den Fällen, die ich kenne, täuschte sie sich nicht.

Doch das waren nur wenige.

Sie sagte mir einmal, dass sie dieses Orakel fast wöchentlich einmal auslegt.

Robert hat noch immer das Handy in der Hand.

Hanna zeigt darauf Hast du es auf Dauernotruf eingestellt?

Robert: Soll ich es tun?

Ich nannte dir das Risiko: die sich verbrauchenden Akkus.

Dann haben wir nichts mehr.

Wir verfügen nur noch über dies eine.

Hanna: Elisa hat ihres im Kutter liegen lassen.

Der CD-Player war ihr wichtiger.

Robert: Hanna, du weißt, dass wir alle fest davon überzeugt waren, nach dieser Nacht auf den Kutter zurückkehren zu können.

Hanna: Trotzdem leichtsinnig.

Ein einziges Handy!

Am leichtsinnigsten doch warst du selbst.

Die Stimmen verraten erstmals eine unterschwellige Aggression zwischen beiden.

Sie baut sich auf.

Robert: Beginnst du jetzt mit den alten Vorwürfen? –

Es war ein einziger unglücklicher Moment. Jedem kann das passieren, dass ihm bei klirrender Kälte sein Handy aus den Fingern rutscht.

Hätte ich hinterher springen sollen?

Hanna: Du hast deine Handschuhe nicht getragen.

Robert: *gereizt* Ja, in diesem einen Moment trug ich sie nicht.

Beginne mir jetzt nicht wieder damit, es sei mein immer wieder irrationaler männlicher Stolz gewesen, ohne Handschuhe zu fotografieren.

Hanna: Das sagst jetzt du – nicht ich.

Trotzdem: Ein zweites Handy könnte in diesem Moment unser entscheidender Retter sein.

Robert: *bricht das Thema ab und nimmt alle Aggression aus seiner Stimme* Also, was ist deine Überzeugung: Soll ich das Handy auf Dauernotruf einschalten?

Hanna: *lässt ratlos die Blicke kreisen, zuckt die Schultern.*

Robert: Hanna – weißt du, was ich da gerade denke?

Wenn Elisa ihr Handy auf dem Kutter gelassen hat, dann könnte Markus uns damit anrufen...

Warum tut er es nicht?

Elisa – wo hast du dein Handy liegen lassen?

Elisa: Oh – ich schiebe es immer in meine Matratze ein, einfach damit es sich am nächsten Tag nicht so eisig anfühlt.

Robert: *zu Hanna* Ob Robert es dort suchen könnte -?

Sein Gesicht drückt Zweifel aus.

Er denkt nach. Doch was wir tun könnten...

Elisa – was ist deine Handynummer?

Wir könnten anrufen und das Handy in der Matratze klingeln lassen.

Markus – wenn er aufgewacht ist und wieder am Steuer steht – hört es und –

Was ist deine Nummer, Elisa?

Elisa: Meine Nummer -?

Sie macht ein ratloses Gesicht.

Sie hat acht Stellen...

Nein, so etwas werfe ich gleich wieder aus meinem Kopf.

Ich brauche diese Nummer doch nie.

Robert: *zu Hanna* Ist sie in deinem Handy gespeichert?

Hanna: Sie war es in meinem alten.

Ich habe erst wenige Nummern in mein neues übernommen.

Sie ist in deinem Handy gespeichert.

Robert: Mein Handy – ja! *Es folgt wieder ein Satz bitter-süffiger Ironie.* Wäre ich diesem Handy nur hinterher gesprungen, anstatt es auf den Grund des Meeres sinken zu lassen...

Hanna: *versucht nun ihrerseits einen versöhnlichen Ton*

Robert – ich werfe dir nicht vor, was mit deinem Handy passiert ist.

Der eigentliche Kindskopf ist Markus.

Erst bastelt er an unserem Navigator herum und macht ihn dabei völlig unbrauchbar.

Dann sucht er in der Dunkelheit sein Handy und tritt es mit seinen Schuhen kaputt.

Wir hatten zwei Taschenlampen an Bord!

Robert: Schelte an Markus?

Er war der einzige See-erfahrene auf unserem Kutter!

Er hat diese Route schon zweimal genommen.

Ohne ihn hätten wir uns auf dies Abenteuer im arktischen Eis gar nicht eingelassen.

Hanna: Mag sein, dass er im Prinzip ein guter Bootsführer ist.

Doch schon einmal hat er uns in eine Sache hineingerissen – *sie wirft kurz einen Blick auf Elisa* – über

die wir besser nie wieder sprechen werden.

Es folgt ein intensiver Blickwechsel zwischen beiden.

Robert nickt und schweigt.

Elisa: *um sich blickend* Trotzdem – ich finde es traumhaft schön hier.

Die Wolken. Der Himmel. Die Sonne. Das weite Meer mit den treibenden Eisschollen.

Hanna: *zu Robert, leise* Sie bringt es tatsächlich fertig, sich auf dieser gottverlassenen Scholle wohl zu fühlen.

Meinst du, dass sie überhaupt begreift, in welcher Lage wir sind?

Robert: Sie begreift es!

Auch wenn du sie etwas länger kennst als ich – ich kann ihren Zustand beurteilen. Sie ist klar im Kopf. Und sie tut das einzig Vernünftige: sich keine Gedanken zu machen über Dinge, die sie nicht beeinflussen kann.

Hanna: Da würdest du über mich wohl etwas anders sprechen – wenn ich einfach nur so mit glücklich verdrehten Augen vor dem Zelt säße!

Elisa hat ein Buch hervorgezogen, in dem sie zu blättern beginnt.

Robert: *schmalzt leise* Du bist nicht Elisa – auch wenn sie deine Cousine ist.

Während des folgenden Disputs zwischen beiden, das sich mehr und mehr aggressiv aufschaukelt, wird immer der eine von ihnen – meist der gerade Redende – das Fernglas vor den Augen haben, um das Meer abzusuchen;

danach wandert es wieder in die Hand des anderen.

Hanna: *schon wieder gereizt* Ich weiß: Jeder Vergleich wäre unsinnig.

Schon äußerlich. Sie ist schlank. Sie hat eine Modelfigur.

Und ein Modelgesicht.

Gut, dass sie so spröde und abweisend ist.

Sie könnte sich vor Männern, die ihr nachlaufen, kaum retten.

Robert: Wie kommst du dazu, sie spröde und abweisend zu nennen?

Sie ist nie gereizt, nie aggressiv.

Fast immer, wenn wir uns wieder begegnen, lächelt sie.

Sie hat ein Lächel-Gesicht, könnte man sagen.

Und sie ist eine wundervolle geduldige Zuhörerin.

Hanna: *schon wieder mit Aggression in der Stimme* Nie gereizt, nie aggressiv – wie ich es bin.

Robert: Das sagst jetzt wieder du.

Er blickt wieder zu Elisa. Sieh sie dir an! Sie ist nicht abweisend.

Sie hat Lächel-Augen! Ein Lächel-Gesicht.

Und nichts bringt sie aus der Ruhe.

Elisa: *blickt auf, Robert trifft ein warmer, leuchtender Blick.*

Hanna: *beobachtet es genau.*

Und eine wundervolle Zuhörerin ist sie.

Auch in diesem Punkt kann ich nicht konkurrieren mit ihr.

Robert verzieht das Gesicht.

Du sagst es mir mindestens drei Mal am Tag, dass ich dir wieder nicht richtig zugehört habe.

Robert: Nun ja – das Zuhören ist nicht dein stärkster Punkt.

Das weißt du selbst.

Doch ich mache dir nie einen Vorwurf daraus – oder nur selten.

Es ist dein Beruf, der dich aufreißt. Das habe ich doch immer im Blick – und ich honoriere es sogar.

Eine eigene Galerie zu leiten – da geht es an manchen Tagen um Tausende, ums ganz große Geschäft.

Da muss man genau auf der Spur sein

Nein, ich mache dir keinen Vorwurf.

Hanna: Da gäbe es ja wohl auch so manches, das ich dir vorwerfen könnte.

Robert: Das ist mir bewusst. Der ideale Ehemann war ich nie.

Hanna: *wieder leicht bitter* Und hast es besser auch gar nicht erst versucht.

Robert: Zähl alles auf – wenn es sein muss.

Doch bitte erspare mir die ungeputzten Schuhe, mit denen ich manchmal ins Wohnzimmer komme.

Hanna: Es ist auch, dass du die Külschranktür offen lässt und unsere Haarbürsten und Zahnbürsten vertauschst.

Wirklich willst du, dass ich auch alles andere aufzähle?

Sie bemerkt selbst den aggressiven Unterton ihrer Stimme und versucht nun ihrerseits, das Rededuell zu entschärfen.

Sie macht eine abwinkende Handbewegung.

Ich lebe seit über zwanzig Jahren damit.

Da werde ich es auch noch weitere zwanzig Jahre aushalten.

Sie blickt aufs Meer, wieder mit einem deutlichen Grauen im Gesicht. Wenn uns diese zwanzig Jahre noch einmal gegeben werden.

Robert: *blickt zu Elisa.*

Die antwortet wieder mit einem leuchtenden Blick.

Hanna: Ich habe mich damit abgefunden, mit einem „zerstreuten Professor“ zu leben.

Und ich mache es wie du. Mit dem gleichen nachsichtigen Blick. Du sitzt täglich in deinem Labor und brütest mit deinen Physiker-Kollegen Weltformeln aus.

Da hat man es schwer, nach einem Arbeitstag wieder auf der Erde anzukommen.

Robert: *erneut gereizt* Musst du jetzt damit wieder beginnen?

Dass ich in diesem Labor nur eine kleine Nummer bin?

Dass ich es in über zwanzig Jahren nicht geschafft habe, mich mit bahnbrechenden neuen Entdeckungen in den internationalen wissenschaftlichen Zeitschriften zu profilieren?

Auch die Weltformel werde ich nicht finden. Du wirst mich nie zum feierlichen Festakt der Nobelpreisträger begleiten.

Ich bin als Physiker eine Null.

Die Aggression zwischen beiden ist wieder voll entbrannt.

Hanna: Habe ich dich je eine Null genannt?

Und das mit der „Weltformel“ – das kommt doch von dir. Als junger Mann hast du ständig davon gesprochen.

Es war dein eigener Ehrgeiz.

Robert: Bis es nach und nach deiner wurde.

Hanna: Mein Ehrgeiz -?

Dafür brauche ich keinen Mann.

Den bediene ich selbst.

Ich bin eine gefragte Galeristin.

Robert: Von namenlosen Künstlern.

Hanna: *getroffen* Von dieser Seite schießt du also wieder einmal zurück?

Ich habe dir gesagt, dass du dich in dieses Thema nicht einmischen sollst.

Niemals.

Einfach weil dir jedes Begreifen fehlt.

Du verstehst es so wenig, wie ich deine physikalischen Formeln verstehe.

In Bezug auf die Kunst bist du ein Kleinhirn.

Ich erspare mir das Wort „Kunstbanause“.

Doch in diese Richtung geht es durchaus.

Robert: *will beschwichtigen* Hanna! Hanna!

Hanna: Ja – es ist nur ein kleiner Laden.

Ein Geheimitipp eben.

Immer wenn ich kurz davor bin, einen Künstler groß zu machen, kauft ihn mir jemand ab und bezahlt ihm ein Geld, mit dem er sich in einem Jahr eine Villa bauen kann.

Und doch: Ich könnte Dutzende von Namen aufzählen, die als unbekannte Küken in meinem kleinen Galerienest begonnen haben.

Ohne mich wären sie niemals groß geworden.

Wieder wandert ein leuchtender Blick zwischen Robert und Elisa hin und her.

Robert: Hanna! Hanna!

Das hast du mir doch schon dreißig Mal erklärt – ich finde großartig, was du tust.

Du bist eine Heldin. Du gibst all deine Kraft in diese kleine Galerie und hilfst namenlosen Künstler, nicht zu verhungern und später vielleicht einmal zu Giganten der Kunstszene zu werden.

Nur wirst du eben selber nicht reich dabei.

Hanna: *verächtlich* Spielt das eine Rolle?

Robert: Ich weiß, dass es dich manchmal ratlos und traurig macht.

Dass es nicht das ist, was einmal dein Ziel war.

Hanna: Was war mein Ziel?

Robert: Einmal eine große Galeristin zu sein – mit wöchentlichen Flügen nach Paris und New York.

Hanna: *nur noch bitterer* Ich weiß, was jetzt kommt:

Dass ich seit Jahren immer auf die falschen Künstler setze!

Es ist deine ewige inkompetente Einmischung.

Ja – ich bevorzuge die, die uns eine Welt in Scherben zeigen. Voller Verrohung. Voll Blut und Gewalt.

Es ist mein Credo: Kunst darf die Welt nicht belügen. Mit Schönheit belügt sie uns. Kunst muss wachrütteln, muss provozieren. Sie muss die menschlichen Abgründe aufzeigen. Nur dann ist sie echt.

Ach, du bist so hoffnungslos fern von jeder Wirklichkeit in deinem abgehobenen Physiker-Elfenbeinturm! Du wirst es nie begreifen.

Robert: Dein wirklichkeitsferner, abgehobener Physiker kann gut kochen, wie du weißt.

Hanna: Ja – dies Stückchen Wirklichkeit und Bodenhaftung hast du dir tatsächlich antrainiert.

Es ist ein Hoffnungsschimmer.

Doch wenn du einen Fahrradschlauch wechseln sollst, brauchst du ein Handbuch.

Robert: Und jetzt füge noch hinzu, dass ich keinen Nagel in die Wand schlagen kann!

Du schlägst zehn Nägel erst einmal krumm, bevor du nur einen gerade in die Wand kriegst.

Hanna: Ah – da liegt inzwischen dein Stolz! Nägel gerade in die Wand einschlagen.

Statt der Weltformel einen gerade sitzenden Nagel!

Gediegene männliche Wertarbeit.

Nun gut, wenn dein kleines Ego es braucht...

Sie geht zum Zelt.

Dieses verkappte Macho-Gehabe, mit dem du immer wieder zu punkten versuchst – es widert mich an.

Sie will im Zelt verschwinden.

Robert: Übrigens: Ich habe das Handy auf Dauer-Notruf gestellt.

Wir waren uns doch einig, dass ich es tu?

Hanna bleibt noch einmal stehen.

Ich könnte es auch stundenweise machen.

Nur: dann wüssten wir nie, ob gerade in dieser Stunde, in der ich es ausschalte, ein Schiff in der Nähe ist.

Was ist dein Vorschlag?

Hanna: Schalte es aus und schone den Akku.

Unsere einzige Chance ist, dass Markus uns sucht und uns findet.

Er wird es tun. Er weiß, dass wir auf dieser einsamen Eisscholle absolut hilflos sind.

Sie verschwindet.

2. Szene

Robert geht zu Elisa und setzt sich neben sie.

Elisa antwortet erneut mit einem leuchtenden Blick.

Robert: Darf ich sehen, was du gerade liest?

Er blickt in ihr Buch.

Oh – Verse! Du liest Gedichte!

Elisa: Ja – was sollte ich anderes lesen – in dieser einsamen Landschaft, die so voller Zauber und Schönheit und Erhabenheit ist.

Robert: *blickt wieder in das Buch* Welcher Dichter ist es?

Elisa: Oh – viele, sehr unterschiedliche Dichter.

Es ist eine Anthologie.

Auch Hanna fragte mich schon. Vor allem liebe ich die „modernen Romantiker“.

So jedenfalls nenne ich sie.

Sie finden oft wunderbar neue Metaphern. Und sie scheuen sich nicht, auch von den großen, den wirklich großen Gefühlen zu sprechen.

Obwohl ich viele von diesen Gedichten fast schon auswendig kann, lese ich sie gern immer wieder.

Außerdem gibt es für mich ein Geheimnis dabei.

Robert: Ein Geheimnis?

Elisa: Ja.

Robert: Welches Geheimnis?

Elisa: Du willst es wissen?

Ein Geheimnis ist es doch nur, wenn ich es keinem verrate.

Robert: *nickt* Dieser Logik beuge ich mich.

Sie sitzen eine Weile stumm zusammen – beide, doch vor allem Elisa, still lächelnd.

Du hast, das weiß ich, einmal wunderbar Harfe gespielt. Virtuos. Ich kenne einige Aufnahmen mit dir, mit richtigen großen Orchestern.

Hast du – nachdem jene Krise kam und du nicht mehr allein in deiner Wohnung bleiben konntest –

hast du es seitdem nie wieder versucht?

Elisa: Das Harfe-Spielen?

Schüttelt den Kopf Nein. Ich werde nie wieder so gut sein, wie ich es schon einmal war.

Es ist vorbei.

Ich bin glücklich mit meinem Garten und meinem Blumenladen.

Robert: Wirklich ganz glücklich?

Elisa: *lächelt* Ganz und gar glücklich, ja.

Robert: Da fällt mir eben etwas ein...

Möglicher Weise sind dir die Sätze bekannt?

Sie lauten: Willst du für eine Woche glücklich sein, schlachte ein Schwein.

Willst du glücklich sein für ein Jahr, dann heirate eine Frau.

Willst du glücklich sein für dein ganzes Leben, dann werde Gärtner.

Er lacht flüchtig.

Natürlich müsste man es umschreiben für dich.

Es müsste heißen: dann werde Gärtnerin.

Und natürlich würdest du keines Frau heiraten und schon gar nicht ein Schwein schlachten, um glücklich zu sein.

Elisa: Ein Schwein schlachten -?

Sie lacht. Doch es schüttelt sie sichtbar bei diesem Gedanken.

Robert: Diese Sache mit dem Heiraten doch kann ich bestätigen.

Ein Jahr lang wirklich glücklich verliebt zu sein, ist schon eine beachtliche Leistung.

Wem es länger gelingt, vor dem ziehe ich meinen Hut.

Nun gut – zwei Jahre, das schaffen noch viele.

Doch ein ganzes Leben – unmöglich!

Was ist die Musik, die du vorhin spieltest?

Es klang sehr feierlich, wie in einer mittelalterlichen Kirche gesungen.

Elisa: Ja, da bist du auf der richtigen Spur.

Das eine ist ein gregorianischer Gesang.

Das andere ein Ave Maria.

Nicht mehr ganz Mittelalter, doch fast.

Es drückt genau aus, was ich in der Erhabenheit und Einsamkeit dieser Landschaft aus Meer und Eis empfinde.

Es wird alles ganz innig, ganz klar.

Sie lächelt in sich hinein, offenbar ganz in Einklang mit sich.

Robert: Wenn du uns reden hörst – Hanna und mich – fühlst du dich manchmal davon genervt?

Oder nicht nur genervt. Hörst du es vielleicht mit einem leisen Erschrecken, dass nach so vielen Jahren des Zusammenlebens so viel Aggression und versteckte Bitternis hervorquellen kann?

Dass nach so vielen Jahren so wenig Liebe übrig geblieben ist?

Elisa: *mit leiser Stimme* Ich maße mir kein Urteil darüber an.

Robert: Doch du weißt, wie du es empfindest – also nervt es dich manchmal?

Elisa: Anders wäre es schöner. Gewiss.

Robert: Ich will nicht, Elisa, dass du glaubst, dass jede Ehe so enden muss.

Nein – natürlich gibt es auch die anderen Beispiele. Da läuft es gut.

Doch für viele Paare wäre es besser, erst ein paar Jahre auf Probe zu leben.

Zu Beginn gibt es immer diesen herrlichen Überschwang: Man hat diesen anderen Blick und sieht alles verzaubert.

Doch das alltägliche Leben besteht aus Kochen, Putzen und Waschen. Aus geputzten Schuhen, aus einem sauberen Waschbecken und sauber aufgehängten Handtüchern.

Das ist die wirkliche Probe. Erst wenn man diese meistert, kann man sich sicher sein.

Und noch ein weiterer Punkt dieser Probe: die Treue. Kann man einander treu sein?

Wieder sagt es sich leicht daher, so zu Beginn.

Dann kommen die hundert Versuchungen...

Elisa: Habt ihr diese Probe bestanden?

Robert: Glücklicher Weise – ja, soweit ich von mir sprechen kann.

Doch auch was Hanna betrifft, so glaube ich, dass sie nie fremd ging.

Sagte ich eben: „glücklicher Weise“?

Das war auch etwas schnell daher gesprochen.

Ich hätte auch sagen können: „unglücklicher Weise“. Das wieder klingt jetzt etwas machohaft grob.

Besser, man vermeidet die Heimlichkeiten.

Und doch – im Rückblick: Da bleibt manche Traurigkeit.

Hat man das Leben verpasst?

Nun, nicht das Leben. Doch ebenso manchmal ein glückliches „Schäferstündchen“, so einen kleinen glücklichen Rausch nebenbei...

Wenn doch jeder Rausch mit der Partnerin, an die man sich für ein Leben gekettet hat, so völlig erloschen ist und alles, auch der Liebesakt, zur reinen Routine geworden ist.

Sind wir dafür als Menschen geboren?

Elisa: Du sagst, es ist alles zur Routine geworden?

Dann wäre es wirklich traurig.

Robert: Ich hätte halbwegs mit Hanna zu Recht kommen können...

Nicht in der Art, dass wir über alle Jahre hin ein verliebtes glückliches Paar geblieben wären.

Doch ich könnte mir vorstellen, an der Seite von Hanna zufrieden zu sein.

Es klingt wenig. Doch ein zufriedenes Leben zu führen, ist viel.

Im Rausch meiner damaligen Verliebtheit habe ich eines nicht sehen wollen. Man sagt: Liebe macht blind. Und in diesem einen Punkt war ich blind: Ich sah Hannas krankhaften Ehrgeiz nicht.

Eigentlich fehlt uns nichts. Ich habe mein geregeltes Einkommen, bei Hanna schwankt es, doch in manchen Monaten läuft es gut und sie macht kräftig Kasse. Wir bewohnen ein großes Haus, mit Garten, mit Garage, mit Swimmingpool, wir können es uns leisten, zu reisen...

Mir ist es genug.

Doch Hanna nicht.

Elisa: Was fehlt ihr?

Robert: Der Status der weltbekannten Galeristin.

Bei allen Künstlern mit großem Namen wünscht sie sich die für sie weit geöffneten Türen. Sie möchte ganz in der obersten Liga spielen... Ich kenne sie, ich kenne ihre Träume.

Ein anderer Traum, der sich nicht erfüllt hat, ist: dass sie, anders als anfangs gedacht, doch keinen Einstein geheiratet hat.

Ich erkannte es schon sehr bald für mich: dass ich wahrscheinlich nie ein namhafter Wissenschaftler sein werde.

Die meisten Wissenschaftler bleiben namenlos.

Müssten sie alle deshalb unglücklich sein?

Ich bin, alles in allem, überzeugt davon, dass ich etwas Sinnvolles tue.

Es genügt mir.

Hanna genügt es nicht.

Elisa: Du hast mit ihr darüber gesprochen?

Robert: *abwinkend* Hunderte von Malen.

Neunzig Prozent unserer Gespräche bestehen daraus, wenn auch häufig eher versteckt.

Früher hat sie mich gern „mein kleiner Einstein“ genannt – bis diese Anrede mit den Jahren immer ironischer wurde.

Ich habe es mir inzwischen verboten.

Und manchmal sehe ich es mit Bedauern, wie sie sich aufreibt in ihrem Beruf.

Der Sprung zur großen Galeristin gelingt ihr nicht. Sie hat es erwähnt: Alle brotlosen Künstler, die sie als erste mütterlich hochpäppelt, springen, sobald sie namhaft werden, zu den großen Galeristen ab.

Sie kann diesen Wettlauf nie gewinnen.

Elisa: Sie ist sehr unglücklich?

Robert: Sie hat die kleinen Erfolge...

Doch sie wird nie lernen, damit glücklich zu sein.

Ich spreche wenig von meiner Arbeit.

Doch manchmal passiert es, dass wir uns ins Philosophieren verstricken.

Das ist das schlimmste.

Sie ist bekennende Nihilistin.

Sie starrt gebannt auf alles Finstere, alles Abgründige in dieser Welt.

Du hast gehört, dass sie keine Einmischungen in ihre künstlerischen Überzeugungen mag.

Doch vor dir kann ich offen sprechen.

Für manche Bilder in ihrer Galerie finde ich einzig das Wort „grauenhaft“. Dunkle, chaotisch daher

gekleckste Farben... Die Gesichter, wenn es sie gibt, zu Grimassen verzogen. Gespenstergesichter.

Ich bat sie, niemals eins dieser Bilder in unserer Wohnung aufzuhängen.

Elisa: Du bist Physiker und Wissenschaftler – und nicht Nihilist?

Robert: Das ist so ein verqueres Bild, das wir Physiker nach außen oft abgeben.

Sicher, viele von uns sind Atheisten. Manche auch Nihilisten.

Sie sind in der Überzahl.

Doch es gibt namhafte Physiker, die erklärten, eben über die Physik und die Wissenschaft Gott gefunden zu haben.

Etwa Max Planck.

Er sprach es als erster in aller Deutlichkeit aus: dass es etwas wie Materie gar nicht gibt. Dass alles Feste und scheinbar Dinghafte Illusion ist.

Damit war er ganz nah bei den Weisheitslehren der alten Inder.

Er wechselte nicht das Lager und schloss sich einem indischen Guru an.

Er war sein eigener Guru.

Und als dieser nicht ambitionierte Guru schrieb er auf, was er aus seinen wissenschaftlichen Studien gelernt hatte: dass es eine Kraft geben muss, die die unendlich winzigen Teilchen und Energiewirbel, die wir Wirklichkeit nennen, in einer geordneten Bewegung hält.

Für ihn waren die Wunder der Materie zu offensichtlich, als dass es sich auf ein mechanistisches Weltbild hätte beschränken können, in dem alles wie ein seelenloses Laufwerk funktioniert.

Elisa: Was ist dein eigener Glaube?

Robert: Ich lerne.

Ich beobachte und lerne.

Von Jahr zu Jahr wächst etwas dazu.

Ich kann noch nicht sagen, was am Ende dabei herauskommen wird.

Alles ist möglich.

Elisa: *lächelnd* „Alles ist möglich“ – ein schöner Satz.

Robert: Lässt du mich einen Blick in dein Gedichtbuch werfen?

Elisa: Gern...

Robert: *rückt ganz dicht an sie heran.*

Er liest leise:

„Noch ist der Brunnen der Welt
nicht ausgeschöpft
aber der Hebel knarrt
unter des Eimers Last
von Leere schwer.

Schwinge des Schweigens sanft
auf meinen Mund gelegt
Brandung der Stille im Ohr
Sternechos Licht.

Schon ist mein Haar versengt

schon knistern Funken im Kleid
 aber mit blinder Hand
 schlag ich die Flamme weiß
 aus der Granitwand der Nacht.

Gnadenlos Flamme und Nacht
 tödlich der zügelnde Biss:
 jenseits der Asche Gestalt
 jenseits der Sprache das Wort.“

Eine Johanna Moosdorf hat dies gedichtet, wie es
 darunter steht.

Doch - das hat sie eindrucksvoll hingekriegt – wenn
 ich auch nicht jede Zeile verstehe.

Er legt ihr den Arm um die Schulter.

Du bist die Cousine meiner Frau – dies darf ich doch
 tun?

Elisa lächelt sanft zurück und nickt.

Hier hast du ein Lesezeichen eingelegt.

Darf ich die Seite aufschlagen?

Er tut es und liest, wieder mit gedämpfter Stimme:

„Viel zu wenig kenne ich die Bäume,
 die vor meinem Fenster stehn und rauschen.

Viel zu selten baun sich meine Träume

Nester, um die Winde zu belauschen.

Und des Himmels Silberwolkenspiele
 gehn vorüber, ohne mich zu trösten.

Ganz vergessen habe ich so viele

Wunder, die mir einst das Herz erlösten.“

Ina Seidel

Dieses Gedicht magst du besonders?

Elisa nickt.

Es ist kurz. Doch es hat so einen kleinen eigenen magischen Glanz.

3. Szene

Hanna kommt wieder aus dem Zelt, mit zwei Decken. Robert ist Elisa in diesem Moment noch näher gerückt. Sein Arm liegt unverändert um ihre Schultern. Er streicht ihr eine Haarsträhne aus dem Gesicht.

Hanna: Das darf doch nicht wahr sein!

Robert – er grapscht an meiner Cousine herum.

Zu Elisa Und du – lässt es so einfach geschehen und lächelst noch...

Robert – dass du dich so vergessen kannst!

Robert: Hanna – dies ist ein Missverständnis.

Da läuft nichts – zwischen Elisa und mir!

Es war rein freundschaftlich.

Frag Elisa und sieh ihr in die Augen dabei.

Du weißt, Elisa kann keinen belügen.

Hanna: *tut es, sie prüft Elisa mit scharfem Blick.*

Elisas Augen leuchten freundlich zurück.

Robert hat seine Hand von ihrer Schulter zurückgezogen.

Ich fragte mich bereits häufiger, warum du so intensiv darauf bestanden hast, dass Elisa uns auf dieser Arktis-Reise begleitet...

Robert: Das ist doch geklärt.

Ich sagte – und das ist unverändert auch meine jetzige Meinung: dass ihr diese Ablenkung gut tun wird. Ich meine noch mehr: dass eine solche Reise sie nochmals ein Stückchen gesünder macht.

Hannas Gesicht bleibt verschlossen.

Wenn du es anders siehst – dafür ist es inzwischen zu spät.

Hanna: Ich habe eben etwas mit dir bereden wollen.

Etwas das mir höchst wichtig erscheint.

Der Gedanke kam mir, als ich eben im Zelt lag.

Ich möchte ihn dir mitteilen.

Sie winkt Robert auf die andere Seite der Eisscholle.

Sie legt dort die zwei Decken aus.

Beide nehmen darauf nebeneinander Platz.

Elisa greift wieder ihr Buch.

Es vergeht eine Stille. Auf Hannes Gesicht liegt Finsternis. Endlich beginnt sie.

Es betrifft Markus.

Ich zweifele, dass er zurückkommen wird, um uns zu finden.

Dass er uns überhaupt sucht.

Robert schaut sie konsterniert an.

Es ist diese alte Geschichte, die dreiundzwanzig Jahre zurückliegt.

Robert: *nickt flüchtig, während sein Blick Elisa streift*
Weiß Elisa davon?

Hanna: Markus hatte sie zuerst angesprochen, um sie für den Plan zu gewinnen...

Er muss halb betrunken gewesen sein dabei – und das war er wohl auch.

Er hätte sie nie zu einer solchen Tat überreden können. Nicht Elisa!

Robert: *fast flüsternd* Wusste er, dass sie damals einen Verlobten hatte – und wer es war?

Hanna: Nein, davon wusste er nichts.

Er rechnete sich damals selbst Chancen bei Elisa aus.

Robert: Elisa also weiß davon...

Hanna: Ich habe niemals mit ihr direkt darüber gesprochen.

Durch Markus jedenfalls kannte sie den Plan.

Und es gab da, Jahre später, einen Satz von ihr, der mir zeigte, dass sie über das meiste, das diesen un-aufgeklärten Mord betraf, sehr klar im Bild sein musste.

Robert: Durch wen?

Wer hat ihr etwas davon verraten? -

Du hast nicht weiter gefragt?

Hanna: Nein. Ich fühlte, dass es ein Fehler wäre, meinerseits darauf einzugehen.

Doch jetzt habe ich möglicher Weise tatsächlich einen Fehler gemacht.

Robert: Welchen Fehler?

Hanna: Ich habe Markus gedroht.

Du weißt, dass er uns noch immer diese Summe Geld schuldete.

Ich drohte ihm, dass ich ihn anzeige und auffliegen lasse.

Diese immer wieder nicht eingehaltenen Zusagen...

Er hatte mich bis zur Weißglut gereizt.

Robert: Du hast gedroht, dass du ihn anzeigen wirst?

Es hätte auch uns belastet, dich und mich.

Hanna: Unser Anteil an dieser Sache ist längst verjährt.

Nur Mord verjährt nicht.

Robert: Trotzdem... Du hast ihm gedroht?

Hanna: Ich wollte einzig, dass er endlich zahlt.

Und das geschah dann ja auch.

Und diese Reise in die Arktis, die wir dann planten, sollte so etwas wie eine Aussöhnung sein. Eine „Versöhnungsreise“ sozusagen – nach der diese Misstöne alle für immer vergessen sein würden.

So dachte ich.

Doch Markus ist nachtragend.

Und sein Leben lang war er misstrauisch.

Wir wissen, dass er fähig war, zwei Menschen zu töten - den einen in voller Absicht.

Du wärst nicht fähig dazu.

Wie auch ich dazu nicht fähig wäre. -

Wir waren zu diesem nächtlichen Einbruch fähig.

Wir waren fähig zu einem Entführungsplan und einer Lösegelderpressung.

Wir hätten es auch durchgezogen.

Doch niemals hätten wir einen Menschen umgebracht.

Robert: Vergiss nicht, was unsere Ziele waren.

Wir hatten große Projekte.

Wir wollten das Geld nicht für uns.

Wir waren jung und idealistisch.

Wir waren bereit, eine kriminelle Tat zu begehen – doch nicht aus Gewinnsucht, nicht zum eigenen Vorteil.

Hanna: Ja – so war es.

Wir hatten große Projekte.

Robert: Wir wollten dieses Geld, um auf der Welt etwas zu bewegen.

Es lässt sich nichts bewegen ohne Geld.

Und sie diesem verkommenen Geldsack abzunehmen – war das nicht geradezu eine Pflicht?

Wir hatten viele Projekte.

Die Kinderarbeit in den verseuchten Minen Afrikas und Südamerikas beenden.

Gegen die brutalen Genitalverstümmelungen junger Frauen und Mädchen in Afrika vorzugehen.

Wir hatten einige Wochen in den Slum-Vierteln von Bangladesch gelebt.

Wir hatten den Menschen sauberes Trinkwasser versprochen und den Frauen Nähmaschinen, damit sie von den großen Textilfabriken, die sie schamlos ausbeuteten, unabhängig sein könnten.

Keins dieser Versprechen haben wir eingelöst.

Hanna: Nein. Nachdem dieser Mord geschehen war, hatten wir verloren.

Doch der Mord geschah nicht durch uns.

Robert: Er geschah durch Markus...

Doch auch er beteuerte, es sei ein Versehen gewesen.

Hanna: Er hat diesen alten Mann brutal die Kellertreppe hinuntergestoßen, nachdem er sein Gesicht mit einem Hammer traktiert hatte.

Tut man dies aus Versehen?

Robert: Es war Hass.

Hass dass dieser fettgefressene Schmarotzer ohne die leisesten Gewissensbisse auf all diesen Geldsäcken saß – Geld, das gestohlen war von den Tausenden, die im Zwölfstunden-Arbeitstakt in seinen Fabriken für einen Hungerlohn schufteten.

Sein Sohn sah es wie wir. Schade um ihn. Schade dass der Sturz seines Vaters auf der Kellertreppe ihn mitriss und der harte Aufschlag ihn in ein Koma fallen ließ, aus dem er nicht mehr erwachte.

Eigentlich hätten wir nur abwarten müssen, bis er den Vater beerbte.

Hanna: Der hätte hundert Jahre und älter werden können.

Es war keine Option, Robert.

Robert: Wir waren jung, wir waren idealistisch.

Auch dein Traum von der großen Galeristin hätte sich längst erfüllt, wäre unsere Aktion damals erfolgreich verlaufen.

Und du warst dir sicher, dass du deinen Erfolg auf dem Kunstmarkt nur wolltest, um wieder Geld für neue Projekte zu haben, viel Geld, wie es dieser oft krank rotierende Kunstmarkt manchmal in riesigen Mengen abwirft, und dieses Geld sollte nur weiter überall helfen, wo es all dieses Unrecht und Elend gab.

Man könnte auch von Mut sprechen bei unserer damaligen Aktion – einem Mut, den keiner von uns heute mehr aufbringen könnte.

Vielleicht sollte es mehr Menschen geben wie die, die wir damals waren.

Hanna: Markus und ich – wir waren die treibende Kraft.

Doch unsere Motive waren andere.

Markus hatte die idealistischen Ziele nur vorgetäuscht.

Er ist später noch zu viel Geld gekommen, du weißt es, auch ohne Erpressungsgeld, als Immobilienmakler – als der er dann derselbe Blutsauger war wie der Dickwanst, den er auf der Kellertreppe in den Tod stieß.

Er verbirgt es hinter einem glatten Lächeln. Er spielt den Freund für jedermann. Während seine Hand schon wieder kleptomatisch in fremden Taschen herumwühlt.

Robert: Jetzt malst du es zu schwarz!

Hanna: Frage dich umgekehrt, Robert, ob du naiv bist.

Du glaubst so gern an das Gute im Menschen. Sieh es realistisch. Sieh all ihre Abgründe. Markus ist voll solcher schwarzen Abgründe.

Robert: Und dann konntest du mit ihm diese gemeinsame Reise planen?

Hanna: Ich bereue es.

Und ich sagte bereits: Ich habe einen Fehler gemacht.

Erst während dieser Reise sind mir die Augen ganz aufgegangen.

Auch ich war naiv.

Robert: *mit gesenktem Kopf* Ich denke oft an das zurück, was damals geschah.

Es hat nicht nur das Leben dieser beiden Männer, es hat ihre ganze Familie zerstört.

Und am schlimmsten traf es die junge Verlobte des jungen Mannes.

Sein Blick gleitet für den Bruchteil einer Sekunde zu Elisa, die weiter ruhig in ihrem Buch liest. – Hanna bemerkt es nicht.

Keiner von uns hat jemals dafür gezahlt.

Und alle hatten wir uns geschworen, niemals darüber zu sprechen.

Musstest du das tun – Markus drohen?

Hanna: Ich sagte doch, dass es ein Fehler war.

Robert: Hast du auch mich und Elisa ins Spiel gebracht?

Hanna: Nur taktisch. Es erhöhte den Druck.

Ich wusste, dass es so weit nicht kommen würde, dass jemand von euch beiden als Zeuge aussagen müsste.

Entscheidend war, dass ich ihn an jenes Beweisstück erinnerte, das immer noch existiert.

Und: die Rechnung ging auf.

Robert: Du sagst: Die Rechnung ging auf?

Wenn du ihm offen gedroht hast, dann gibt es jetzt vielleicht eine zweite offene Rechnung.

Hanna, es war Leichtsinn...

Er senkt den Kopf in seine Handflächen.

Doch nein, Hanna, nein...

So weit würde Markus nicht gehen.

Er hat diese dunklen Flecken auf seiner Seele.

Doch uns alle drei hier auf dieser Eisscholle absaufen lassen und sich selbst davonmachen –

Hanna: Du glaubst, er würde es nicht tun?

Robert: *nach einer Stille* Du machst mich unsicher.

Du machst mir Angst.

Er blickt auf Elisa.

Er hat Elisa umworben.

Sie spürte es und ging ihm aus dem Weg, wo sie konnte.

Er hat es als eine blanke Abfuhr empfunden.

Sein männlicher Stolz war verletzt.

Wenn ich es so sehe: Nicht nur wir zwei – auch Elisa stand auf seiner „Abschussliste“...

Hanna, ich spüre, dass meine Beine zu zittern beginnen.

Auf eine schreckliche Art scheint plötzlich alles Sinn zu machen.

Der Kutter hat sich nicht von selbst von der Scholle gelöst.

Unmöglich, nein. Er war fest vertäut.

Und der Defekt mit der Propangasflasche, die unser aller Leben gefährdete, wie er behauptete, war nur ein Trick.

Er selbst blieb seelenruhig im Kutter, angeblich um den Schaden zu beheben.

Er hat uns hereingelegt!

Hanna – es wird eng für uns.

Wir haben nur dies eine Handy, mit dem wir ein Notsignal absenden können.

In sechs Tagen werden unsere Essensreserven zu Ende gehen.

Wenn in dieser Zeit kein Schiff unseren Weg kreuzt...

Und sind erst die Akkus leer – wir werden mit dieser Eisscholle in keine Richtung steuern können, wenn wir ein Boot auftauchen sehen.

Hanna – es wird eng, sehr eng.

4. Szene

Links am hinteren Ende der Eisscholle taucht ein Männerkopf aus dem Wasser auf.

Der Mann prustet und schüttelt die Nässe ab.

Er versucht auf die Scholle zu kriechen, doch er rutscht wieder ab.

Er kann sich mit Mühe mit den Händen an den Rändern der Scholle festhalten.

Er wird im Folgenden als das benannt, was er ist: ein Schiffbrüchiger.

Robert: Da drüben ist jemand...

Er geht zu dem Mann. Sie schwimmen in diesem eisigen Wasser?

Der Schiffbrüchige: Ja, es ist eisig und kalt.

Das, gewissermaßen, ist mein Problem.

Robert: Soll ich Ihnen aus dem Wasser helfen?

Der Schiffbrüchige: Das wäre freundlich, ja.

Allerdings ist, wie ich sehe, diese Scholle schon ziemlich besetzt.

Robert: Nun ja, einer mehr einer weniger – das macht es nicht aus.

Er streckt ihm die Hand zu.

Der Schiffbrüchige: Warten Sie!

Vielleicht wähle ich doch eine andere Scholle.

Robert: Wo kommen Sie her?

Der Schiffbrüchige: Aus einem abgesoffenen Boot.

Es war so marode, dass es schließlich zerfiel.

Zunächst hatte ich mir noch ein Floß aus den Balken bauen können.

Dann warf es mich ab, in einem unbewachten Moment, und driftete einfach davon.

Haben Sie hier irgendwo ein Floß treiben sehen?

Nur einen Balken konnte ich schließlich retten. Der liegt jetzt unter mir. So versinke ich immerhin nicht.

Robert: Sie treiben schon länger auf diesem Balken?

Der Schiffbrüchige: Ich schätze, zwei Stunden müssten es sein.

Robert: Das erträgt kein Mensch.

Das Wasser ist tödlich kalt.

Er streckt ihm wieder den Arm zu. Ich helfe Ihnen heraus.

Der Schiffbrüchige: Wenn Sie glauben, einem im arktischen Eis Erfrorenen - einem Fast-Erfrorenem - mit dem Wunder einer Errettung dienen zu können – - Die Sache ist sehr banal.

Ich trage einen Neoprenanzug.

Ja, es ist ungemütlich und kalt.

Doch, alles in allem, relativ trocken.

Bis auf die Spritzer in meinem Gesicht.

Bis auf meine Hände und meine zehn Finger daran.

Er klammert sich weiter an der Scholle fest.

Oh – jetzt sind es lediglich neun.

Ein Finger ist mir soeben abgebrochen.

Er liegt auf dem Eis.

Können Sie ihn mir zurückbringen?

Stecken Sie ihn mir in den Mund.

Robert: *hat den abgebrochenen Finger auf dem Eis entdeckt, doch mit dem Weiteren zögert er – den Finger im offenen Mund dieses Mannes ablegen?*

Der Schiffbrüchige: Lassen Sie! Lassen Sie!

Ich komme auch mit neun Fingern aus.

Ich hatte einen Großonkel, der hatte sechs Finger im Sägewerk verloren.

Doch er konnte noch immer Kartoffeln schälen und einen Quark zubereiten.

Robert: Wie sieht es mit ihren Essensrationen aus?

Vermutlich haben Sie keine.

Der Schiffbrüchige: Nein, habe ich nicht.

Machen Sie sich keine Sorgen deshalb.

Ich habe als junger Mann vier Jahre bei einem Fakir in Indien verbracht.

Da lernte ich, wie man drei Wochen durchhält, ohne einen einzigen Bissen...

Nur getrunken haben wir satt.

Robert: Sie müssen mein Angebot, auf die Scholle zu kommen, nicht annehmen.

Doch ein Mensch in dieser Notlage –

Der Schiffbrüchige: Notlage?

Da habe ich schon ganz andere Dinge erlebt.

Mein Fakir in Indien, bei dem ich lernte, hat sich drei Wochen lebendig begraben lassen.

Ich schaffte es eine Woche.

Es war eine Tortur, es war anstrengend, ja, doch ich habe es überlebt.

Robert: Sie sagten, dass diese Scholle schon sehr besetzt sei.

Man kann es so sehen, ja.

Doch meine zwei anderen Schollen-Bewohner werden keinen Einspruch erheben, wenn ich Sie heraufziehe.

Sie wollen nicht?

Wenn Sie sich eine andere Scholle suchen, bleibt es für Sie dasselbe Dilemma.

Sie können die Scholle nirgendwohin lenken.

Der Schiffbrüchige: Eben, das ist es.

Es ist auf jeder Scholle das gleiche Dilemma.

Robert: Sie müssen irgendein Ziel haben.

Wo wollen Sie hin?

Bis an Land schwimmen?

Der Schiffbrüchige: Das wäre keine schlechte Idee.

Robert: Es könnte drei Tage dauern – und länger.

Der Schiffbrüchige: Das sehe ich ebenso.

Robert: Sie werden einschlafen – während Sie meinen, weiter zu schwimmen.

Sie werden Ihren Balken verlieren.

Der Schiffbrüchige: Das könnte passieren – ja.

Robert: Oder hat Ihr indischer Fakir Ihnen auch beigebracht, wie man drei Tage lang wach bleibt?

Der Schiffbrüchige: Drei Tage -?

Eine Woche!

Das allerdings war mein Rekord.

Wieder weist er die ausgestreckte Hand von Robert ab.

Nein, lassen Sie mal!
 Ihre Scholle ist voll.
 Ich suche mir eine andere.
 Oder auch nicht.
 Dann schwimme ich gleich direkt an Land.
 Drei Tage. Drei oder auch vier.
 Ja, es ist äußerst frisch. Es ist eisig.
Er wendet sich wieder dem Wasser zu.
Er grüßt noch einmal zurück.
 Gute Weiterfahrt!
 Vielleicht sind Sie schneller an Land.
 Vielleicht aber auch, dass sie die Küste niemals erreichen werden.
 Dann werden Sie jahrelang auf dieser Eisscholle durch arktische Eis treiben.
 Verzagen Sie deshalb nicht.
 Es könnte Sie zur Legende machen.
 Es könnte Touristen anlocken, die an ihrer Scholle vorbeirudern und Sie bestaunen.
 Dann wären Sie das Wunder – nicht ich, der ich nur ein unspektakulärer Schwimmer bin.
 Also: Es gibt allen Grund zur Zuversicht.
Er wendet sich um und verschwindet im Wasser.
Robert kehrt zu Hanna zurück.

Robert: Was war das?

Hanna: So weit ich diesen Menschen akustisch verstehen konnte – es war ein Verrückter.

Robert: Verrückt, ja.

Er wollte nicht auf die Scholle.

Hanna: Maßlos verrückt, der Mann.

Ich könnte an eine Halluzination glauben.

Robert: Eine Halluzination?

Nun nun. So weit sind wir noch nicht.

Hanna: Robert – wir haben ein sehr ernsthaftes Problem.

Je länger ich darüber nachdenke, desto mehr wird es mir zur Gewissheit.

Markus hat uns auf dieser Scholle abgesetzt, um uns los zu werden.

Er wird hier nicht wieder auftauchen.

Er wird alles tun, um zu vermeiden, unserer Scholle auch nur nahe zu kommen.

Auf ihn zu warten, ist aussichtslos.

Robert: Was schlägst du vor, was wir tun sollen?

Hanna: Da stellst du mir eine schwierige Frage.

Sie zuckt die Schultern, sie senkt den Kopf.

Elisa blättert, von allem unberührt, lächelnd in ihrem Buch.

Langsame Dunkelheit.

Zweiter Teil

1. Szene

Es ist Nacht geworden.

Im Hintergrund – auf dem Gazestreifen sichtbar – leuchten wunderbare Nordlichter auf.

Es ist wie ein lautloses Atem-verschlagendes „Himmels-Feuerwerk.“

Elisa lässt wieder ihre Musik aus dem CD-Player spielen: den Gregorianischen Hymnus, das „Ave Maria“ von Giulio Caccini.

Alle drei, Robert, Hanna und Elisa sitzen mit dem Rücken zum Publikum – ihre Augen hängen gebannt an dem Farbenspiel am Himmel.

Eine längere Zeit vergeht.

Robert: Mein Vater erzählte mir als Junge einmal diese Geschichte:

Neun Leute, neun Schiffbrüchige, hatten sich auf eine Eisscholle gerettet.

Sie besaßen kaum Essensvorräte. Allerdings noch Trinkwasser für einige Tage.

Die Scholle trieb südwärts und sie mussten feststellen, dass sie mehr und mehr zu schmelzen begann.

Der Tag kam, an dem sie begriffen, dass nicht mehr alle auf der Scholle Platz haben konnten, die Scholle schwankte gefährlich und sie drohte sogar zu zerbrechen.

Da erfanden sie das folgende Spiel:

An jedem Morgen musste jeder der Männer einen Faden ziehn, von denen einer am Ende einen Knoten hatte, der keinem sichtbar war. Derjenige Mann, der den Faden mit dem Knoten gezogen hatte, musste die Scholle verlassen. Er musste sich in das eisige Meer fallen lassen, und alle wussten, dass er nun auf den Grund des Bodens sank und keiner ihn jemals wiedersehen würde.

Der Mann, der den Faden mit dem Knoten gezogen hatte, wusste: Es war sein Tod.

So ging es über zehn Tage. Immer wieder musste sich einer ins eisige Meerwasser fallen lassen – bis am Schluss nur noch ein einziger übrig blieb.

Und dieser eine wurde dann tatsächlich gerettet.

Diese Geschichte, sagte mein Vater, soll sich so wirklich zugetragen haben.

Hanna: Du bereitest uns auf den Gedanken vor, dass demnächst auch wir...

Robert: Wenn ich es nicht sagte, dann habe ich es auch nicht gedacht.

Die Geschichte hatte noch eine kurze Fortsetzung:

Mein Vater sagte. All jene Männer die schließlich das Todes-Los zogen und dann im Wasser versanken, sind später rätselhafter Weise doch wieder aufgetaucht.

Sie wurden vielmals gesichtet.

Man sah sie immer auf einem Floß treiben, immer einer allein, doch wenn man erneut ein Floß sichtete,

so saß oder stand zumeist wieder ein anderer darauf, die unterschiedliche Kleidung, das Haar, der Bart oder die Kopfbedeckung zeigte es.

In der Regel blieben sie immer stumm.

Jedenfalls reagierten sie auf keinen Zuruf.

Es gab einen Sänger unter ihnen, der über das Eismeer seine Opernarien schmetterte.

Ein anderer trompetete – doch nicht nur so wie zu einem Fahnenappell. Er spielte, so wird von denen gesagt, die ihn hörten, höchst virtuos.

Er war zugleich ein Varieté-Künstler.

Hanna: Und – werden sie noch weiter gesichtet?

Robert: Das hätte ich meinen verstorbenen Vater fragen müssen. Der war Spezialist für Phänomene dieser Art.

Er erzählte mir eine andere rätselhafte Geschichte – eine Geschichte, die sich in den belgischen Ardennen zutrug. Dort marschierten zum Ende des Zweiten Weltkriegs, zur Verstärkung ihrer westlichen Verbündeten, die Amerikaner ein.

Es kam zu einer Entscheidungsschlacht, der bekannten Ardennen-Schlacht, in der es schließlich gelang, die Deutschen zurückzudrängen.

Zehntausende starben in einer einzigen Nacht.

Diese Schlacht wiederholte sich – doch viele Jahre danach, als Deutschland schon lange kapituliert hatte.

Dutzende von Leuten berichteten davon, wie sie während der ganzen Nacht deutlich Kampfhandlungen

gen gehört hatten. Gewehrsalven, rollende Panzer, Schreie und laute Kommandos, einmal auf Englisch, einmal auf Deutsch.

Einige wenige konnten sich an die damalige Schlacht noch genau erinnern. Und zwei gab es, die damals direkt an der Seite der Alliierten gekämpft hatten. - Sie bestätigten, dass alles, wie man es Jahre später noch einmal hörte, stimmte - in jedem Detail.

Hanna: Und wie erklärst du dir das?

Robert: *zuckt zunächst die Achseln.*

Eine Anomalie auf der Zeitachse.

Sie spulte einen Zeitabschnitt noch einmal ab, obwohl er aus unserer Sicht der Zeit schon Vergangenheit war.

Möglicher Weise weil es eine Zeitschleife höchst aufgeladener Emotionen war.

Was Vergangenheit und was Zukunft ist - darüber gibt es sehr unterschiedliche, widersprüchliche Theorien. Manche Wissenschaftler meinen, unsere Wahrnehmung von Zeit beruhe nur auf unserer speziellen Wahrnehmungsart und sei eine Täuschung.

Niemand kann wirklich sagen, was Zeit ist. Wer die Antworten dazu findet, wäre ein zweiter Einstein und ein Top-Kandidat für den Nobelpreis.

Hanna: *wiegt den Kopf* Nun ja. Du weißt, dass ich von Grund auf eine Skeptikerin bin.

Robert: Das werde ich dir als Physiker nicht ausreden.

Allerdings – auch wenn man bisher keine wissenschaftlichen Erklärungen hat, als Phänomen muss

man es akzeptieren. So viele Zeugen lügen nicht. Einstein ist nicht das Ende. Die Raumzeit, die er in die Physik eingeführt hat, hat noch viele Lücken.

Eine längere Stille.

Noch immer leuchten Polarlichter, zaubern immer neue Farbenspiele, Farbschleier, Farbinseln in den Himmel.

Noch immer sitzen alle drei mit dem Rücken zum Publikum.

Die Musik vom CD-Player endet.

Hanna: *rückt mehr und mehr an Robert heran.*

Robert – ich fürchte mich.

Wenn unsere Eisscholle zerbrechen sollte, wenn sie unter uns mehr und mehr fortschmilzt – dann wird es unausweichlich geschehen.

Vielleicht dass wir uns für einige Schwimmzüge noch über Wasser halten. Doch solch ein eisiges Wasser – das übersteht ein Mensch nicht länger als wenige Minuten.

Robert legt den Arm um ihre Schulter.

Wir werden ertrinken. Wir werden bis auf den Grund des Meeres sinken. Und dort werden Tausende von Meerestieren schon auf uns lauern. Kein Knochen, kein Fingernagel, kein Haar wird von uns übrig bleiben.

Robert!

Robert!

Ich will nicht sterben.

Ein Weinkrampf beginnt sie zu schütteln.

Elisa: *die zunächst etwas abseits gegessen hat, rückt nun ebenfalls enger heran – schließlich so eng, dass auch sie ihren Arm um die Schulter von Hanna legen kann.*

Hanna – du wirst sehen, dass es gar nicht so schrecklich ist.

Ich selbst war als Kind schon einmal ertrunken. Dann hat man mich wiederbelebt.

Wenn der Augenblick kommt, dass du deinen letzten Atem verbraucht hast, wenn dann dein Mund statt Luft nur noch Wasser schluckt – dann fühlst du während dieser Sekunden eine schreckliche quälende Angst.

Und doch, es dauert nur Sekunden – und dann kommt etwas anderes.

Hanna: Was kommt?

Elisa: Alle Angst, alle Panik ist plötzlich wie ausgelöscht. Dein Bewusstsein ist völlig ruhig und klar.

Es gibt Tausende von Menschen, die man nach dem Ertrinken wiederbelebt hat. Sie berichten es alle ganz gleich.

Natürlich interessierte mich, wie andere dieses Ertrinken erlebt hatten.

Ich entdeckte sogar einen Fall, der fast zweihundert Jahre zurückliegt. Er ist in allen Einzelheiten dokumentiert. Ein Schiffsjunge war über Bord gegangen. Ein mutiger Matrose sprang ihm schließlich hinterher. Kein Lebenszeichen mehr im Körper des Jun-

gen, kein Herzschlag mehr. Dennoch haben sie ihn wiederbelebt.

Hanna: Wer doch sollte uns in dieser Eiswüste wiederbeleben?

Was geschieht mit denen, die nicht gerettet werden?

Elisa: Sie erleben es alle gleich.

Sie erleben diese unendliche Ruhe. Und ihr Bewusstsein ist völlig klar.

Hanna: Dann waren sie nicht tot.

Elisa: Sie spürten es so, als ob sie nicht mehr im Körper wären. Jedenfalls verloren sie an ihrem Körper jedes Interesse.

Manche sahen ihren Körper von oben. Sie sahen ihm zu, wie er ertrank.

Hanna: Das erkläre ich mir als Halluzination.

Elisa: Und noch eines war bei allen Wiederbelebten gleich:

Sie wollten gar nicht, dass man sie wiederbelebte.

Sie hatten etwas so Schönes erfahren, dass sie zu diesem Schönen zurückwollten.

Sie wollten ihren Körper nicht mehr.

Und tatsächlich: eine solche Wiederbelebung ist schrecklich, es ist eine äußerst schmerzhafteste Prozedur. Die Lungen müssen noch einmal Atmen lernen. Es ist das einzige, das ich nicht wieder erleben möchte.

Eine längere Stille.

Die Nordlichter zaubern leuchtende Farben.

Hanna: zu Robert, nachdem sie ihn flüchtig angeguckt hat

Weißt du noch, Robert, unsere Fahrt im Zweierkajak

in den spanischen Alpen?

Wir ertranken nicht.

Doch ein paar Mal war es kurz davor.

Wir hatten es unterschätzt. Es gab in den Bergschluchten immer neue gefährliche Abstürze, der schäumende Flusslauf schlug manchmal meterhoch über uns zusammen, zweimal kenterten wir fast.

Robert: Natürlich erinnere ich mich – an jedes Detail. Wir schworen uns, eine solche Kajakfahrt nie zu wiederholen.

Doch schlimmer war es, als wir im Alpenhochland in eine Gletscherspalte stürzten.

Wir hatten uns, weil man uns so beraten hatte, mit einem Seil aneinander festgebunden. Als ich nun als erster in die Spalte stürzte, zog ich Hanna augenblicklich mit mir. Es ging fast acht Meter in die Tiefe. Und jeder von uns hatte sich ein Bein gebrochen – was später ein Arzt mit dem Satz kommentierte: Da hätte wir noch einmal ein „Schweineglück“ gehabt.

Wir lagen in acht Meter Tiefe. Keine Chance herauszukommen, schon gar nicht mit einem gebrochenen Bein. – Da fiel nach zwei Tagen etwas anderes in unsere Spalte hinab: ein angeschossener Steinbock. Die Schützen suchten ihn, zwei in diesem Berggebiet unerlaubt wildernde Kanadier.

Hanna: Immerhin konnten wir uns verständlich machen.

Die Kanadier versprachen, den Rettungsdienst zu informieren. Damit allerdings ließen sie sich nochmals

zwei Tage Zeit – bis zu ihrer Abreise, denn sie wollten nicht, dass sie mit ihrer Wilderei aufflogen.

Robert: Es gab eine dritte Reise, bei der es knapp, sehr sehr knapp wurde.

Wir hatten die Werbung zu einer Motorradfahrt durch die Wüste Gobi gesehen. Man konnte sich vor Ort günstig ein Motorrad mit Beifahrersitz mieten. Es gab eine festgelegte sichere Route über die Wüstenstraßen, immer von Wüstendorf zu Wüstendorf, wo man sich mit frischer Nahrung versorgen konnte. Dann kam der Sandsturm.

Ich fuhr über Stunden absolut blind.

Während einer Flaute merkte ich, dass ich keine Straße mehr unter mir hatte. Es gab sie auch nicht irgendwo in der Nähe.

Hanna: Ja, dieser Sandsturm!

Er wütete noch drei Tage. Wir verkrochen uns unter unserer Plane, am dritten Tag allerdings war sie weggeweht. Alle Flüssigkeiten hatten wir aufgebracht, wir waren uns sicher, hier würden wir sterben.

Dann gab es da einen hinkenden Fuchs. Die Geier kreisten schon über ihm. Dank einiger vertrockneter Astgerippe, konnten wir ihn sogar braten und mussten das Fleisch nicht roh essen.

Am nächsten Tag entdeckten wir Spuren von frischem Tier-Dung. Wir folgten ihnen und stießen auf eine Gruppe von Nomaden, die asiatische Wildesel vor sich hertrieben.

Das Motorrad mit dem Beifahrersitz steht wahrscheinlich heute noch irgendwo einsam in der Wüstengegend herum.

Robert: Alles in allem könnte man sagen, unsere Schutzengel hatten gute Arbeit geleistet.

Hanna: Wollen wir auch von unserer Australien-Reise erzählen? – Nein, es ist peinlich.

Robert: *winkt ab* Wieder hatten wir uns günstig ein Fahrzeug geliehen, einen altersklapprigen Jeep.

Etwa hundertzwanzig Kilometer hielt er durch. Dann streikte er.

Für die Nacht fanden wir nichts als eine billige Absteige. Am nächsten Morgen waren wir von ganzen Heerscharen schwarzer Käfer, den berüchtigten „black beatles“, halb totgebissen. Kennt man diese Art von Bissen, dann möchte man jede Sekunde in einen See springen.

Schließlich gelang es mir, den Jeep wieder flott zu machen. Unser Ziel waren die zentralen australischen Urwälder, wieder hatten wir nur einer vorgezeichneten Route zu folgen. Diese Route wurde von Stunde zu Stunde dünner, am Abend verschwand sie ganz.

Hanna: Dann gab erneut der Jeep seinen Geist auf.

Wir saßen fest - inmitten von Giftschlangen, fremdartigen Raubtieren und faustgroßen giftigen Spinnen. Robert montierte den ganzen folgenden Tag am Getriebe herum. Dann auch am wieder nächst folgen-

den. Das Getriebe blieb bei seiner totalen Verweigerung.

Der Jeep war in dieser grünen Hölle nachts unser einziger Schutz. Also konnten wir ihn nicht einfach zurücklassen und zu Fuß weitergehen. Wir hätten aus dieser grünen Hölle niemals herausgefunden.

Jetzt kommt es...

Soll ich weitererzählen, Robert?

Dieser nickt.

Wir wollten uns, so sehr unsere Lage aussichtslos war, nicht von Verzweiflung niederdrücken lassen. Wir wollten unserem Leben einen freudigen Abschluss geben.

Beide hatten wir den gleichen Gedanken: Auf der Motorhaube unseres Jeeps noch einmal gemeinsam Liebe zu machen.

Das taten wir.

Ja, und darüber ist nicht mehr zu sagen, als dass es der längste heftigste Liebesakt war, den wir je hatten.

Als wir das erste Mal wieder aufblickten, sahen wir, dass eine Gruppe von Aborigines um uns stand – eine ganze Dorfgemeinschaft, Männer, Frauen und Kinder, die Männer mit Pfeil und Bogen und Köcher.

Einer schoss mit seinem Pfeil eine Kobra vom Baum, die uns für die folgenden Sekunden bereits als Mahlzeit auserwählt hatte.

Robert: Diese Aborigines waren ein äußerst freundliches kleines Volk. Sie nahmen uns mit in ihr Dorf und räumten eine Hütte für uns frei.

Nach zwei Tagen des heftigen Feierns rollten und zogen sie unseren Jeep achtzehn Stunden lang durch den Dschungel, manchmal trugen sie ihn auch; dann ging es nochmals drei Stunden eine Straße entlang, die zu einer Siedlung von Weißen führte und dort tatsächlich zu einer Werkstatt.

Schon während dieses Reiseberichts haben seltsame Geräusche eingesetzt:

Ferner Kanonendonner von rechts, auf den stets nach nur kurzer Zeit ein Donner von links folgt.

Gleichzeitig ist ein leichter Nebel aufgezogen.

2. Szene

Hanna: Was ist das?

Robert: Es hört sich an, wie ein Schlachtschiff, das feuert.

Er erhebt sich.

Auch Hanna und Elisa stehen auf.

Alle drei suchen mit den Blicken das Meer ab.

Der Geschütze-Donner nimmt ständig zu.

Es klingt wie eine Seeschlacht...

Hanna: Ich sehe die Umrisse von Schiffen.

Es sind mindestens fünf.

Robert: Jetzt sehe ich ebenfalls zwei.

Fünf?

Auch die zwei verschwinden nun wieder.
 Der Nebel schluckt sie.
 Oder ist es ihr eigener Pulverrauch?
Der Geschütze-Donner steigert sich zu einem Kra-
chen fast im Sekundentakt.
Der Himmel färbt sich rot.
 Kaum zu ertragen der Lärm.
Jetzt tanzt auch die Eisscholle unter den heran flu-
tenden Wellen.
Elisa hält sich die Ohren zu und flüchtet sich vor das
Zelt, vor dem sie sich wieder niederlässt.
Auch Robert und Hanna halten sich schließlich die
Ohren zu.
Der Geschütze-Donner erreicht einen Kulminations-
punkt – dann wird er nach und nach schwächer.
Elisa entdeckt rechts neben dem Zelt etwas, das ihre
Aufmerksamkeit fesselt.
Sie läuft zu Robert und Hanna, um es ihnen zu zei-
gen.

Hanna: Das kann nicht wahr sein – ein Riss.

Ihre Worte werden mehr und mehr zu einem hysteri-
schen Schrei.

Robert! Robert!

Unsere Scholle beginnt zu zerbrechen.

Sie stürzt in seine Arme.

Robert: *weiter mit ruhigem Kopf* Das tut sie nicht.

Er bückt sich und prüft den Riss.

Doch es könnte sein, dass ein Stück sich abzulösen
 beginnt.

Er kann die Sorgenfalten nicht ganz aus seinem Gesicht bannen.

Wir werden das Zelt etwas verschieben.

Zwei Drittel werden uns in jedem Fall bleiben.

Der Lärm der Schlachtschiffe ist ganz verstummt.

Auch der Nebel verzieht sich wieder.

Hanna: *noch gebannt auf den Riss starrend* Das waren die gerade so heftig bewegten Wellen...

Robert! Erkläre mir das!

Was wollten diese Schlachtschiffe hier?

Gibt es irgendwo Krieg?

Robert: Es gibt immer irgendwo Krieg auf der Welt.

Warum gerade hier?

Das kann ich dir nicht beantworten.

Hanna: Robert – wir haben Halluzinationen.

Man sagt von diesen Halluzinationen, sie setzen meist nach drei Tagen ein.

Bei uns beginnen sie jetzt.

Robert – wenn erst die Halluzinationen einsetzen, dann bedeutet es das baldige Ende.

Robert: *sie halb umarmend, sie halb schüttelnd*

Hanna, beruhige dich.

Es gibt viele unerklärliche Dinge.

Die Schlachtschiffe – wenn sie echt waren – waren weit draußen auf hoher See.

Mit uns haben sie nichts zu tun.

Hanna: Sie zertrümmern unsere Scholle!

Robert: Das tun sie nicht!

Es könnte sein, dass dies eine Drittel sich ablöst.

Es bleibt genug Platz für das Zelt.

Hanna: *blickt wieder in Richtung der inzwischen abgezogenen Schlachtschiffe; sie bemerkt etwas im Wasser.*

Robert – dort kommt jemand!

Es ist wie schon einmal zuvor:

Ein Männerkopf erscheint über dem hinteren Rand der Scholle.

Seine Hände klammern sich fest am Eis.

(Er wird vom gleichen Schauspieler gespielt, der in der Rolle des Schiffbrüchigen kam. Doch seine Haarfarbe ist jetzt rötlich.)

Robert bemerkt ihn nun gleichfalls.

Beide laufen zu der Stelle.

Robert: *hockt sich im Abstand eines Meters vor ihm auf das Eis. Da sehen wir uns bereits ein zweites Mal.*

Ich dachte es mir im Stillen, dass dieser Weg an die Küste zum Schwimmen zu weit ist.

Ihr Neoprenanzug hält sie weiter trocken?

Und passen Sie auf, dass Sie nicht wieder einen Finger verlieren.

Der hier aufgetauchte Mann wird im Folgenden „Kampfmatrose“ genannt; er ist nicht der Schiffbrüchige von vorhin.

Der Kampfmatrose: Wovon bitte sprechen Sie!

Ich bin nass bis unter die Knochen.

Alles was ich jetzt suche, ist eine warme geheizte Stube, einen Kamin, über dem ich meine Kleidung trocknen kann.

Könnten Sie mir so etwas bieten?

Robert: Sie tragen keinen Neoprenanzug?

Er guckt etwas genauer.

Tatsächlich, ich erkenne eine Uniform.

Woher kommen Sie?

Der Kampfmatrose: Von meinem Schlachtschiff. Ich bin über Bord gegangen.

An sich wollte ich nur einer Kugel ausweichen.

Die hätte mich auch in einer Sekunde zerfetzt.

Jetzt immerhin lebe ich noch.

Robert: *zu Hanna* Er sucht eine warme geheizte Stube, er sucht einen Kamin...

Hanna: *zu dem Mann* Da sind Sie hier leider verkehrt.

Da müssen Sie weiter suchen.

Der Kampfmatrose: Ich gefriere zu Eis.

Ich brauche die geheizte Stube um jeden Preis.

Lassen Sie mich hinauf und mich aufwärmen.

Ich verspreche, ich bleibe auch gewiss nicht länger als einen Tag.

Robert: *zu Hanna, während er selbst aufsteht* Hanna, kläre du das mit ihm.

Er entfernt sich zum Zelt.

Er nimmt kurz darauf wieder neben Elisa Platz.

Hanna: *kniert sich nun zu dem Mann* So sehr ich es bedaure – wir können Ihnen eine warme Stube nicht bieten.

Es schmerzt mich, Ihnen diese Hoffnung gleich zu zerstören.

Doch es ist besser, als wenn Sie nachher enttäuscht sind.

Der Kampfmatrose: Das Meer ist an dieser Stelle sehr tief.

Wenn ich erst einmal abtauche darin, werde ich nie wieder auftauchen.

Könnten Sie nicht wenigstens einen Versuch mit mir machen?

Hanna: Sie möchten auf unsere Scholle?

Hören Sie, auch das ist unmöglich.

Unsere Scholle ist gerade am Zerbrechen.

Sie kann mit Mühe noch drei Leute tragen.

Einen vierten doch trägt sie nicht.

Der Kampfmatrose: Ich sagte, ich würde nicht länger als einen Tag bleiben.

Hanna: Sie haben auf einem jener Schlachtschiffe gekämpft?

Der Kampfmatrose: Ja. Es war dieses Mal nur ein kurzes Scharmützel.

Manchmal kämpfen wir Tage, Wochen.

Hanna: Wer kämpft gegen wen?

Der Kampfmatrose: Das kann ich nicht sagen.

Es ist nicht meine Aufgabe, das zu wissen.

Ich leiste nur meinen Kriegsdienst. Punkt.

Hanna: Gib es Sieger bei diesen Schlachten – so dass man den Krieg auch einmal beenden kann?

Der Kampfmatrose: *der sich inzwischen mit dem ganzen Oberkörper aufs Eis geschoben hat, man erkennt deutlich seine Matrosenuniform.*

Einen Sieger?

Das wäre unerwünscht.

Dann könnten wir keine weitere Seeschlacht mehr führen.

Hanna: Unerwünscht...

Der Kampfmatrose: Meist erklären sich beide Seiten zum Sieger.

Ein Trick. Keiner verliert so seinen Stolz.

Hanna: Gibt es auch Tote bei euren Schlachten?

Der Kampfmatrose: Ja, viele Tote.

Doch wenn die nächste Schlacht beginnt, sind sie meist wieder da.

Hanna: Und die Schiffe – werden auch manchmal Schiffe versenkt?

Der Kampfmatrose: Viele. Es müssten inzwischen tausende auf dem Boden liegen.

Sie können mir ganz gewiss keine Hoffnung auf eine warme Stube machen? einen Kamin?

Hanna: Unmöglich.

Nicht einmal auf unsere Scholle darf ich Sie lassen.

Der Kampfmatrose: Ich sagte Ihnen, wie tief das Wasser hier ist.

Hanna: Unsere Scholle ist am Zerbrechen.

Jeder weitere Mann wäre ein unkalkulierbares Risiko.

Der Kampfmatrose: Ganz sicher Ihr letztes Wort?

Hanna: Ja, ganz sicher.

Der Kampfmatrose: Dann bleibt mir nichts, als mich zu verabschieden.

Er rutscht wieder ganz von der Scholle.

Er hebt noch einmal kurz grüßend die Hand.

Dann versinkt er im Wasser.

Ein gurgelndes Geräusch. Er ist f

3. Szene

Hanna: *starrt in das Wasser.*

Was habe ich da gerade getan?

Einem Schiffbrüchigen die Rettung verweigert.

Sie ist aufgewühlt.

Robert! Robert!

Sie läuft zum Zelt.

Dort sieht sie, dass Robert wieder den Arm um Elisa gelegt hat, die dies freundlich lächelnd geschehen lässt.

Plötzlich greift er ihre Wangen mit seinen Händen und dreht ihr Gesicht dem seinen zu.

Hanna erstarrt.

Ihre Stimme wird augenblicklich scharf.

Robert! Robert!

Ihr Blick sprüht Blitze.

Sie geht zu den beiden, zerrt Elisa zur Seite und setzt sich genau zwischen beide.

Zu Elisa, auf Robert zeigend Dies ist mein Mann.

Robert: *erhebt sich, zieht Elisa nochmals ein Stück weiter und nimmt wieder neben ihr Platz, nun zwischen beiden Frauen sitzend.*

Robert scheint seinerseits aufgeladen.

Wir haben uns eben voneinander verabschieden wollen.

Hanna: Euch verabschieden?

Robert: Ja. Elisa will auf das kleinere Stück der Scholle umsteigen, wenn dieses abbricht.

Hanna: Was für ein Quatsch!

Was will sie allein auf diesem kleinen Stück Scholle?

Robert: Sie hat es so entschieden.

Du musst nicht alles wissen.

Und jetzt lass uns beide die begonnene Verabschiedung abschließen.

Er greift wieder Elisas Wangen, dreht ihr Gesicht zu seinem und küsst ihre Stirn.

Es ist ein unendlich lange dauernder Kuss.

Hanna beobachtet es konsterniert.

Elisa, die inzwischen die Augen geschlossen hat, macht keine Anzeichen, es abbrechen zu wollen.

Sie lächelt glücklich.

Hanna: immer noch konsterniert Robert – Elisa –

Irgendetwas habt ihr mir immer verschwiegen.

Robert: küsst sie immer noch.

Schließlich lässt er ihr Gesicht los.

Zu Hanna Ja. Es gibt einen Unterschied zwischen euch.

Sie kann etwas, was du nicht kannst: Einen unendlich lange dauernden Kuss ertragen.

Er greift erneut das Gesicht von Elisa – für einen weiteren Kuss.

Hanna will wieder Protest anmelden – doch Elisa lächelt glücklich dabei.

Robert küsst sie ein zweites Mal.

Hanna: Wenn sie deine eigentliche Liebe ist – dann geh mit ihr auf ihre Scholle.

Oder... *Ihr Blick kreist über die Scholle.*

Nein – i c h werde es nicht sein, der diese Scholle und dieses Zelt verlässt.

Folg ihr, wenn sie geht.

Es ist kein Geheimnis mehr – und ich habe es schon alle diese Tage gespürt –

Nur sie war dir wichtig auf dieser Reise.

Robert: *lässt das Gesicht von Elisa nun los.*

Es ist vorüber.

Hanna: Vorüber?

Robert: Unsere Verabschiedung – sie ist vorüber.

Und ich habe sie um Verzeihung gebeten.

Hanna: Um welche Verzeihung?

Robert: Du verstehst mich gut.

Und sie hat mir verziehen.

Hanna: Ich verstehe nichts.

Robert: Es geht um einen jungen Mann, der die Treppe hinabstürzte und in ein Koma fiel, aus dem er nie mehr erwachte.

Es ging um eine Verlobte, die daran zerbrochen ist.

Sie hat Jahre in einer Anstalt verbracht.

Hanna: Und diese Verlobte –

Robert: Sag nicht, du hättest es nicht gewusst.

Auch Elisa hat es gewusst.

Sie hat uns allen verziehen.

Sie hat uns verziehen, weil sie verstanden hat. Verstanden hat, warum wir es taten.

Dass wir etwas Gutes in der Welt bewirken wollten damit.

Und das Koma und schließlich den Tod ihres Verlobten – das hatte keiner von uns gewollt.
 Du musst sie nicht um Verzeihung bitten.
 Ich sagte es dir: Sie hat uns allen verziehen.

Hanna: Und von Markus kein Wort?

Wenn einer sich der Anklage stellen muss – dann er.

Robert: Er muss es mit sich selber abmachen.

Möglicher Weise war es tatsächlich sein Plan, uns auf dieser Scholle zurückgelassen...

Doch noch leben wir.

Hanna: *steht mit gesenktem Kopf, verwirrt.*

Sie spricht halb flüsternd Elisa – Elisa –

Niemand verlangt von dir, dass du diese Scholle verlässt.

Elisa: *sitzt mit geschlossenen Augen.*

Hanna: Selbst wenn unsere Scholle jetzt schrumpft - selbst wenn ein Teil von ihr abbrechen wird -

Robert: *legt den Finger auf den Mund.* Still!

Sprich sie nicht mehr an.

Elisa ist eingeschlafen.

Sich die Augen reibend Auch ich bin inzwischen unendlich müde.

Er lässt seinen Kopf auf die über seinen Knien verschränkten Arme sinken.

Gerade in diesem Moment leuchten wieder farbenreiche Nordlichter am Himmel auf.

Hanna: *beugt sich über Robert, lauscht.*

Tatsächlich – er schläft bereits...

Auch sie schließt die Augen, ihr Kopf sinkt nach vorn.

4. Szene

Rechts auf dem Meer ist eine Gestalt erschienen. Sie treibt auf einem Floß.

(Alle im weiteren Verlauf eintreffenden Gestalten werden auf diesem Floß kommen.)

Das Floß hat kleine Rollen und wird von jenseits des Vorhangs in die gewünschte Richtung gezogen.)

Die Gestalt, ein Mann, trägt einen schwarzen Frack und einen schwarzen Zylinder; er hat ein weiß bemaltes Gesicht.

Auf seinem Floß befindet sich außerdem ein schwarzer Koffer, ein größerer Eisenring, in dem er selbst steht, und ein kleiner schwarzer Bottich.

Zu seinen Füßen steht ein CD-Player, aus dem eine flotte Walzermusik zu hören ist.

Der Mann wird im Folgenden der „Pantomime“ genannt; es kommt seinem jetzt beginnenden Auftritt am Nächsten.

(Es handelt sich um den gleichen Mann, der bereits als der Schiffbrüchige und dann als der Kampfmatrose erschienen ist.)

Der Pantomime: *entnimmt seinem schwarzen Koffer ein Röhrchen, das er öffnet und das ihn schillernde Seifenblasen blasen lässt, die in großer Zahl in Rich-*

tung des Floßes davon schwirren – während er all seine Tätigkeiten immer wieder mit grüßenden Gesten unterbricht, sich lächelnd verbeugend und seinen schwarzen Zylinder ziehend.

Zusammen mit der flotten Walzermusik gibt er ein Bild der Grazie ab, seine Gesten sind souverän.

Hanna: *hat wieder die Augen geöffnet.*

Sie stößt Robert kurz in die Rippen, um ihn gleichfalls zu wecken.

Der Mann im schwarzen Frack lächelt – er hat nun sein Publikum.

Ein letztes Mal lässt er seine kleinen schillernden Seifenblasen schwirren.

Hanna und Robert sitzen inzwischen wieder mit dem Rücken dem Publikum zugewandt, um an dem Schauspiel teilzunehmen.

Der Pantomime: *greift nun den Eisenring, taucht ihn in den Bottich und bläst eine riesige Seifenblase, die er, während er sich im Kreis dreht, wie eine schillernde Wolke mit sich zieht. - Schließlich entlässt er sie über der Meeresfläche.*

Er bläst eine zweite, nochmals größere. Er schwingt sie wieder im Kreis.

Dann greift er aus seinem Koffer ein dolchartiges Messer und stößt es in die Blase hinein, dass diese augenblicklich zerplatzt.

Wieder verneigt er sich lächelnd, zieht seinen schwarzen Zylinder.

Er lässt seinen Zylinder in den Koffer fallen und entnimmt dem Koffer eine Teufelsperücke. Sie hat zwei Hörner und hellrotes struppiges Kraushaar.

Immer noch spielt die Walzermusik.

Er bläst eine dritte Riesenblase – und entlässt sie diesmal direkt in Richtung der Eisscholle.

Über sein Gesicht blitzt ein finsternes Lächeln.

Ihr kennt mich bereits.

Ich werde euch einen Tsunami schicken.

Ich werde euch turmhohe Wellen schicken.

Ich werde euch einen Sturm schicken, dass euch das Hören vergeht.

Ich werde euch Riesenkraken und Haie schicken.

Ihr meint, eurer Strafe zu entkommen.

Er lacht wieder böse.

Ihr meint mich zu kennen.

Ihr kennt mich nicht.

Die Walzermusik entfernt sich.

Die Nordlichter, die im Verlauf der Szene schwächer geworden sind, erlöschen ganz.

Es bleibt nichts als Stille und schwarze Nacht.

Dritter Teil

1. Szene

Es ist der beginnende Abend des nächsten Tags.

Die Eisscholle hat sich verändert: Sie hat auf der rechten Seite etwa ein Drittel verloren.

Dieses befindet sich weiterhin auf der Bühne, ganz rechts, ragt aber nur ein kleines Stück in das Bild und liegt zunächst im Dunkel.

Auf dem großen Teil der Scholle befinden sich nur noch Robert und Hanna.

Beide liegen, in ihre Decken eingerollt, vor dem Zelt, offenbar schlafend.

Von rechts taucht erneut ein Floß auf.

Ein Mann mit blauem Umhang und goldglitzernder Weste steht darauf und singt mit machtvoller Stimme in der Tonlage eines hellen Tenors.

(Vorschlag: El Condore von Placido Domingo. Das Singen darf mit Orchesterbegleitung kommen. Alle weiteren Szenen, in denen dieses Floß heran treibt, haben etwas Irrationales, alle dürfen sich als Traumsequenzen von Robert und Hanna interpretieren lassen.

Der Sänger ist wieder der inzwischen schon dreimal aufgetauchte Mann.)

Robert schreckt auf einmal in die Höhe, er stößt Hanna an, beide richten sich sitzend auf und verfol-

gen den Weg des Sängers, dessen Floß sich langsam nach links bewegt.

Hanna: Ein Opernsänger -?

Sie richtet sich ganz auf, sie ruft und winkt.

He! he!

Der Sänger setzt, ohne auch nur den Kopf zu wenden, sein Singen fort und treibt mit dem Floß weiter nach links.

Hanna versucht es ein zweites Mal He! he!

Der Sänger zeigt keine Reaktion.

Er hört uns nicht...

Zu Robert Von wo kann hier ein solcher Sänger auftauchen?

Der einsame Gesang über dem Meer hat etwas Magisches.

Der Sänger entfernt sich weiter links in den Hintergrund, doch man hört noch über eine längere Zeit seine Stimme.

Robert und Hanna sind in ihre sitzende Stellung zurückgekehrt.

Robert: Ich habe ihn dir angekündigt.

Es ist einer von diesen neun Verschollenen – genau wie der Pantomime es war.

Hanna: Der Mann mit der Teufelsperücke?

Robert: Glaub nicht, dass es mich nicht genauso verwirrt wie dich.

Hanna: *winkt resignierend ab.*

Robert, ich schlafe wieder.

Du weckst mich, wenn du wieder ein Nordlicht am Himmel entdeckst.

Sie kehrt in ihre Schlafposition zurück.

Robert: *schließt gleichfalls wieder die Augen.*

Nach kurzer Zeit doch öffnet er sie wieder.

Er greift sein Handy.

Er prüft die Funktionen, er murmelt Nichts.

Tot.

Wieder stößt er Hanna an.

Hanna – die Akkus sind leer.

Hanna: *richtet sich sitzend auf, sie zieht ihm das Handy aus der Hand, prüft es ebenfalls.*

Es ist offensichtlich: Das Handy zeigt keinerlei Reaktionen mehr.

Bitter Jetzt könnten wir es auch ins Meer werfen...

Robert: *schüttelt den Kopf, nimmt es sich zurück und steckt es wieder ein.*

Hanna: *mit wie ausgebleichter Stimme* Es ist so weit.

Jetzt können wir nur noch sitzen und auf den Tod warten.

Robert: *Hanna – diesen Satz haben wir uns schon häufiger gesagt.*

Mindestens vier Mal haben wir ihn uns schon gesagt.

Immer war unsere Lage völlig aussichtslos. Und immer ist schließlich etwas geschehen.

Hanna: *Was sollte geschehen?*

Robert: *Ein Schiff könnte in unsere Nähe kommen.*

Er spricht diesen Satz allerdings mit wenig Überzeugung.

Beide sitzen eine Zeit lang stumm vor sich hin.

Hanna: Elisa – sie hätte uns nicht verlassen müssen.

Noch immer hätte unsere Scholle ausreichend Platz gehabt.

Meinst du, es war vor allem wegen mir, dass sie gegangen ist?

Robert: Wegen dir – warum?

Hanna: Ich habe mich ein paar Mal wenig freundlich verhalten.

Freilich – dass ich euch zweimal überrasche und wie ein Liebespaar eng beieinander sitzen sehe...

Wieder eine Stille

Robert: Auch ich hatte zunächst nicht geglaubt, dass sie es wahr macht.

Dass wir in der Nacht dieses eine Stück der Scholle verlieren würden, war abzusehen.

Als ich dann am Morgen aus dem Zelt trat und auch Elisa verschwunden war...

Hanna: Du denkst viel an sie -?

Robert: *nickt* Ja. Viel.

Sie hat sich nur einen verpackten Salat mitgenommen und eine Flasche Tomatensaft.

Wovon wird sie leben?

Hanna: Ob sie noch leben will?

Sie hat das Aussichtslose unserer Situation erkannt. Warum das Sterben verlängern?

Sie hat so irgendwie eine andere Beziehung zum Tod...

Robert: Ja – es klingt sonderbar anders, sonderbar leicht,
wenn sie darüber spricht.

Ich wünschte, ich könnte das ebenso.

Hanna: Ob sie auch wirklich so denkt?

Was ist so anders daran, wenn du sie küsst?

Robert: Anders?

Hanna: Du hast es gesagt.

Robert: Ja – es ist anders.

Man küsst sich und sagt Lebewohl.

So geht es nur mit Elisa.

Hanna: Behaupte jetzt nicht, dass du sie nicht auch als
Frau siehst.

Robert: Oh ja! Habe ich je gesagt, dass ich sie nicht als
Frau sehe?

Hanna: Du siehst sie als Frau – genau wie mich.

Nein, mehr als mich.

Robert: Ja – irgendwie ist es so.

Wenn du es selber so aussprichst...

Irgendwie ist dir das Frausein mit den Jahren abhan-
den gekommen.

Hanna: Was willst du jetzt damit sagen?

Robert: Möchtest du wirklich darüber sprechen?

Hanna: Sicher. Da wir schon einmal damit begonnen ha-
ben.

Robert: Dann geben wir uns zuvor ein Versprechen:

Es ganz ohne scharfe Stimme zu tun, ganz ohne Bit-
ternis.

Hanna: Das mit der scharfen Stimme – das willst du sagen
– bin üblicher Weise ich?

Robert: Hanna – beginnt jetzt dein Streit, wer von uns die schärfere Stimme hat?

Schon wieder lag eine gewisse Schärfe in den Stimmen beider.

Ich werfe es dir nicht vor, Hanna.

Ich habe es über die Jahre beobachtet.

Ich habe beobachtet, wie du dich in einer rauen Männerwelt behaupten musstest.

Wie oft trifft man auf einen weiblichen Galerieinhaber? Und dann noch einen, der Ehrgeiz hat, der tatsächlich etwas erreichen will.

Hanna: Beginnst du jetzt wieder, mir einen krankhaften Ehrgeiz vorzuwerfen?

Robert: Hanna – so kommen wir nicht weiter.

Gerade erkläre ich dir, dass ich dich nicht kritisiere.

Was ich sagen wollte: Es geschieht einfach so.

Ich habe es bei vielen Frauen beobachtet.

Auch bei uns im Labor.

Sie emanzipieren sich. Das ist ihr gutes Recht.

Doch plötzlich sind sie die noch härteren Männer geworden.

Hanna: Wüsstest du, wie gnadenlos hart dieser Kampf oft ist!

Robert: Das eben meine ich.

Es treibt das Frausein aus den Frauen hinaus.

Sie verlieren es irgendwie, sie vergessen es.

Hanna: Das behauptest du ernsthaft – dass ich mein Frausein vergesse?

Dass ich mich vernachlässige?

Robert: Nicht äußerlich, nein.

Du hast deine drei Kleiderschränke, du hast mehr als dreißig Paar Schuhe, du gehst zum teuersten Friseur in der Stadt... Du tust viel für dein Frausein.

Hanna: Das muss ich auch.

Glaubst du, es würde mich andernfalls jemand als Galeristin noch ernst nehmen?

Doch worauf du hinaus willst:

Dass ich mich in Oberflächlichkeiten verliere.

Robert: Das sagst wieder du.

Hanna: Doch du meinst es.

Robert: *schweigt*

Hanna: Und auch das andere denkst du und sagst es nicht wirklich:

Dass ich mich in ein Monster von Ehrgeiz verwandelt habe.

Dass der Motor hinter meiner täglichen Arbeit nur Egozentrik ist, Gier nach Geld, Eitelkeit, Dominanzstreben.

Ich höre das doch ständig zwischen deinen Worten heraus...

Robert: Hanna – so schaffen wir es nicht.

Hanna: Wie – ohne Ehrlichkeit?

Du willst eine Aussprache ohne Ehrlichkeit?

Robert: Du kitzelst es böse aus mir heraus, Hanna.

Ja, du bist oberflächlich, eitel, verbissen ehrgeizig, rücksichtslos, hart.

Er steht auf und geht auf die andere Seite des Zelttes.

Hanna: *blickt ihm plötzlich irritiert nach.*

Der Zorn in ihrem Gesicht verwandelt sich in einen Ausdruck von Hilflosigkeit.

Robert? Robert?

Sie will sein plötzliches Verschwinden nicht wahrhaben. Doch Robert kommt nicht zurück.

Sie zieht ein Taschentuch, bedeckt ihre Augen.

Auf einmal bricht ein leises Schluchzen aus ihr hervor.

Dunkelheit.

Rechts wird es hell.

Man sieht Elisa auf dem abgebrochenen Stück der Eisscholle in einem Lichtkegel sitzen.

Sie hat den CD-Player neben sich stehen und lässt die bekannte Musik spielen.

Sie hat eine beigefarbene Decke vor sich liegen, daneben steht die geöffnete Tomatensaftflasche und sie malt Buchstaben auf die Decke.

Manchmal rückt sie mit dem Kopf etwas zurück, wie um das, was sie da tut, aus einer gewissen Distanz zu betrachten und mit den Augen einer Künstlerin.

Ihr Gesicht ist völlig entspannt. Ihr Blick ganz klar.

Sie scheint völlig einig mit sich zu sein.

Ihre Eisschollen-Insel versinkt in Dunkel.

2. Szene

Man sieht Hanna und Robert wieder schlafend vor ihrem Zelt kauern, Seite an Seite.

Es ist später Abend geworden. Der Himmel über dem Meer glüht in einem feurigen Rot.

Von rechts erscheint erneut ein Mann auf einem Floß, er trägt ein buntes Clowns-Kostüm und eine etwas überdimensionale Clowns-Maske mit einem Dauer-Lächeln.

Er bläst eine Trompete – recht virtuos.

(Die Rolle spielt wieder der schon bekannte Mann.)

Der Mann bricht das Spiel mit der Posaune ab, es folgt eine heitere Zirkusmusik, die ihn während seines ganzen Auftritts begleitet.

Der Clown: *zieht einen Oberarm-langen gläsernen Stab aus der Innentasche seines Clowns-Kostüms, wirbelt ihn durch die Luft und fängt ihn wieder auf, während der Stab dabei geheimnisvoll in ständig wechselnden Farben aufleuchtet.*

Er tut dasselbe mit einem zweiten Stab, der gleichfalls von innen leuchtet. - Ein eindrucksvoll wirbelnder Tanz von Farben beginnt.

Hanna ist währenddessen aufgewacht, sie blickt gebannt und stößt Robert an, der nun ebenfalls wach wird, sich die Augen reibt und staunt.

Der Clown zieht einen dritten Stab hervor, wirbelt ihn wie die zwei anderen durch die Luft. Dann setzt

mit allen drei Stäben ein virtuoson Jonglier-Spiel ein.

(Sollte sich hier der Schauspieler überfordert fühlen, so kann diesen Auftritt auch ein geübter Jongleur übernehmen. - Es bleibt ja das Gesicht hinter einer Maske verborgen.)

Der Clown steckt den ersten Stab in den Mund und schluckt ihn, scheinbar angestrengt würgend, herunter. (Was nur bedeutet, dass er diesen hinter dem Mund und im Kinn der überdimensionalen Maske verschwinden lässt). So tut er es schließlich mit den zwei anderen Stäben, diese zwei Male doch schluckt er sanft und leicht.

Dann greift er auf einmal hinter sich, in Richtung seines Gesäßes, und plötzlich hat er alle drei Stäbe wieder in der Hand. (Natürlich hingen diese bereits hinter seinem Rücken.)

Er selbst zeigt sich hoch amüsiert dabei.

Er steckt die Stäbe wieder in sein Kostüm zurück und zieht einen größeren Ring hervor, ein Glasröhrengelbilde, das wie die Stäbe in wechselnden Farben aufleuchtet, und er wirbelt auch diesen Ring durch die Luft.

Er greift einen zweiten, dann einen dritten Ring. Wieder beginnt sein virtuoson Jonglier-Spiel, ein Tanz der Farben.

Er lässt schließlich alle drei Ringe auf seinen Schultern landen, wo sie - das Farbenspiel fortsetzend - wie eine Kette um seinen Hals liegen.

Der Himmel ist dunkler geworden und ein erstes Nordlicht wird sichtbar.

Die Leute glauben, ich suchte mir als Künstler für meine Auftritte die Nordlichter als Kulisse, um meinen Kunststücken mehr Eindrücklichkeit und Wirkung zu verschaffen.

Es ist anders.

Die Nordlichter – ich selbst erschaffe sie für meine Auftritte.

Er zieht erneut einen Stab hervor, einen um eine Handlänge größeren, auch in diesem leuchten beständig Farben auf; er richtet den Stab gegen den Horizont und das Nordlicht verändert sich.

Er verändert das Nordlicht ein zweites Mal.

Er verändert es ein drittes Mal.

Erschrecken Sie nicht!

Es ist eine meiner simpleren Übungen.

Ich kann auch das Meer verschwinden lassen.

Er richtet seinen Stab auf das Meer.

Auf dem Gazestreifen erscheint eine große menschenleere Wüstenlandschaft im heißen, blendenden Licht der Sonne.

Oder bevorzugen Sie das?

Er streckt wieder den Stab aus.

Auf dem Gazestreifen entsteht eine in ihrem wuchernden Grün undurchdringliche Dschungellandschaft.

Er beendet es, indem er wieder auf seiner Trompete bläst.

Ich könnte auch Ihre Eisscholle verschwinden lassen.

Doch dann dürften Sie erwarten, dass ich zugleich ein Rettungsboot für Sie erschaffe.

Das könnte ich nicht versprechen.

Im Bauen und Erschaffen von Rettungsbooten bin ich noch wenig geübt.

Das Floß entfernt sich, während weiter die Zirkusmusik spielt, in den linken Hintergrund und verschwindet.

Hanna: Was war nun das?

Robert: Es muss wieder einer von diesen neun gewesen sein...

Er kommt immer als Clown und kündigt sich mit einer Trompete an.

Er ist Varietékünstler und Illusionist.

Hanna: Illusionist?

Robert: Er hat es über Jahre perfektioniert: Menschen mit seinen Suggestionen einzufangen.

Er lässt sie sehen, was er ihnen suggeriert.

Hanna: Und so etwas funktioniert?

Robert: Du hast es eben erlebt.

Hanna: Alles, was wir gerade gesehen haben, war nicht echt?

Robert: Ich sagte nur, dass ich eine solche Technik der Suggestion vermute.

Es ist die nächstliegende Erklärung.

Natürlich könnte es sich auch anders verhalten.

Es könnte sein, dass er den Blick der anderen einfach auf eine ihnen sonst verborgene Parallel-Wirklichkeit lenkt.

Auch dies wäre ein beachtliches Talent.

Hanna: *nur noch mehr konsterniert* So hat es die Wüstenlandschaft und den Dschungel tatsächlich gegeben?

Robert: Als Physiker kann ich dies nicht völlig ausschließen.

Das heutige physikalische Weltbild ist offen für zahlreiche Parallel-Universen.

Wenn es diese Wüstenlandschaft und diesen Dschungel real gegeben hat, so gibt es sie natürlich auch weiter in diesem Moment.

Hanna: Du machst mir Angst!

Robert: Angst – wovor?

Hanna: Dich ängstigt es nicht?

Robert: Als Physiker komme ich klar damit.

Es gibt noch immer so viele Rätsel – viel mehr, als wir bisher Antworten gefunden haben.

Wenn es dir zu rätselhaft und zu beängstigend erscheint, dann vergiss es einfach!

Auch das Nordlicht war für die Menschen früher ein unerklärliches Phänomen.

Sie glaubten an ein Schauspiel der Götter.

Heute haben wir die wissenschaftlichen Erklärungen.

Und keiner würde sich wegen eines Nordlichts mehr ängstigen.

Wieder wird es über ihnen dunkel.

Elisa: *erscheint im Lichtkegel rechts.*

Sie ist weiter mit ihrer beigefarbenen Decke beschäftigt, auf die sie mit Tomatensaft Buchstaben schreibt. Ihre Arbeit ist fertig, Elisa hebt die Decke hoch und betrachtet sie mit gestreckten Armen.

Man liest das Wort „Esperanza“.

Doch die Schrift ist an einigen Stellen zerlaufen, Elisa ist sichtbar noch nicht zufrieden.

Sie dreht die Decke um und beginnt mit ihrer Arbeit ein zweites Mal.

Wieder spielt der CD-Player.

Wieder hört man die bekannte Musik.

3. Szene

Während der Lichtkegel über Elisa verschwindet und diese Stelle in Dunkel versinkt, wird es auf der linken Seite wieder heller.

Allerdings. Es ist inzwischen erneut tiefe Nacht, die nur von Nordlichtern erhellt ist.

Hanna und Robert sitzen vor ihrem Zelt, doch sie haben den Platz gewechselt. Man sieht sie jetzt im Profil, ihre Blicke können sich jederzeit dem Schauspiel am Nachthimmel zuwenden.

Eine längere Stille.

Robert: *Hanna – wollen wir weiter reden?*

Er wartet. Hanna antwortet schließlich mit einem kurzen Nicken.

Es war etwas hart, wenn ich sagte, dass du dein Frausein verloren hast - so mit den Jahren...

Natürlich hast du es noch.

Und natürlich, Hanna, wünsche ich euch Frauen, dass ihr euch emanzipiert.

Doch nicht in der Art, dass ihr die noch raueren, härteren Männer werdet.

Die gibt es genug.

Auch an meinem Arbeitsplatz.

Ich möchte eine weibliche Emanzipation.

Hanna: Und wie sieht die aus?

Robert: Das sollten wir Männer euch sagen -?

Dann wäre es keine Emanzipation mehr, nicht eure eigene.

Nein, ihr müsst es selber herausfinden.

Wieder eine Stille

Hanna: Du wirfst mit Oberflächlichkeit vor.

Weil ich nicht wie du täglich die Zeitung lese. Weil ich meine freie Zeit auch manchmal gern mit Illustrierten verbringe, die du verächtlich die Regenbogenpresse nennst...

Ja, manchmal lese ich das: diese albernen Geschichten über Verlobungen, Ehekräche und Scheidungen in Königshäusern oder im Show-Business...

Doch sollte ich es lieber so machen wie du: mich täglich dieser ätzenden Brühe von aktuellen Nachrichten aussetzen – damit ich auf dem Laufenden bin

über Bürgerkriege, Terroranschläge und Völkermorde und diesem gesamten alltäglichen Wahnsinn, an dem ich sowieso doch nichts ändern kann?

Nein, ohne diesen täglichen Wahnsinn lebe ich besser.

Robert: Auch mir wird es manchmal zu viel.

An manchen Tagen schlägt es mir schwer auf den Magen.

Doch wenn ich ehrlich bin -: Zugleich lockt es mich auch.

Es lockt mich, diese immer neuen Brandherde zu sehen und zu beobachten, ob sie sich zum Flächenbrand ausweiten oder nicht.

Es könnte plötzlich bis vor die eigene Tür reichen. Dann war man gewarnt.

Hanna: Gewarnt... Und was hilft dir das?

Könntest du irgendwie Einfluss nehmen darauf?

Du machst dich über mich lustig, wenn ich mich an den Wochenenden mit den seichten Geschichten der Regenbogenpresse vergnüge.

Weißt du, was albern ist?

Jedes Wochenende vor dem Bildschirm zu sitzen und diesen zweimal elf Männchen einem Ball hinterherrennen zu sehen. Jede dieser zwei Mannschaften ist, wie man weiß, aus allen Enden der Welt zusammen gekauft.

Trotzdem: Die eine von ihnen spielt für dich.

Es ist deine naive Art von Entspannung.

Immerhin sparst du dir die wilden primatenhaften Begeisterungsschreie dabei. Doch sieh dir die anderen Männer an. Sie sitzen wie auf Kohlen, sobald ihre Mannschaft aufläuft und drücken sich die Daumen wund. Die eigenen elf Männchen verteidigen i h r e Ehre – oder sie ziehen sie in den Dreck.

Es ist Verblödung pur. Keiner der elf auf dem Rasen kickenden Männer hört die Anfeuerungsschreie vor einem Fernsehkasten. Und selbst die, die im Stadion sitzen und mit geschwellter Brust oder mit gesenktem Kopf wieder nach Hause gehen – haben sie irgendetwas geleistet?

Robert: Wäre es dir lieber, wir Männer würden wieder mit Kanonen und Bajonetten aufeinander losgehen und uns wie über Jahrhunderte tatsächlich aufschlitzen und niedermetzeln?

Hanna: *einlenkend* Ich weiß, du hast als Junge in einem Verein gespielt und ihr habt sogar zweimal den Meister gemacht. - Da hängt man auch später an seinem Verein.

Und du hast recht: So hirnlos es ist – es ist doch besser, als wenn ihr Männer wieder blutige Schlachten austragen würdet.

Eine längere Stille

Robert, bin ich es –:

verbissen ehrgeizig, rücksichtslos, egozentrisch, hart?

Meintest du das vorhin, als du sagtest, ich hätte mein Frausein verloren?

Robert: *hat plötzlich am fernen Horizont etwas bemerkt; er springt auf.*

Hanna – ein Schiff! ein Schiff!

Hanna: *springt auch auf* Tatsächlich – ein Schiff.

Ich sehe es.

Robert: *greift eine der Decken und beginnt, sie zu schwenken.*

Hanna: Warte noch, bis es näher kommt!

Beide starren in große Anspannung zum Horizont.

Robert: Hanna – es kommt nicht näher.

Es hat seine gerade Route. Immer weiter nach Ost.
Er schwenkt seine Decke und beginnt aus Leibeskräften zu schreien.

Hierher! Hierher! SOS! SOS!

Hanna: *greift ebenfalls eine Decke und schwenkt sie.*

Auch sie beginnt nun zu schreien.

Beide schreien sich die Kehle wund, es sind die Verzweiflungsschreie einer letzten Hoffnung.

Robert: *bricht es ab* Hanna – sie hören uns nicht.

Zu fern.

Und erst recht nicht sehen sie uns.

Für die ist unsere Eisscholle nur ein winziger Punkt.

Hanna: *auch sie lässt nun die Decke sinken.*

Auf einmal fällt sie an Roberts Brust.

Wieder überkommt sie ein Schluchzen.

Roberts Arm, der sich um sie legt, kann sie nicht trösten.

Mehr und mehr schluchzt sie hemmungslos – ein schutzloses kleines Kind.

Robert: *blickt zum Horizont, fast tonlos Das Schiff – es verschwindet.
Dunkelheit.*

*Rechts erneut der Lichtkegel über Elisa.
Sie hat die Buchstaben auch auf die andere Seite der
Decke gemalt – rote Buchstaben aus rotem Tomaten-
saft, freilich immer noch etwas blass, doch größer,
klarer und lesbarer.
Sie ist mit ihrer Arbeit zufrieden.
Wieder erkennt man, als sie die Decke hebt, das
Wort „Esperanza“.
Wieder spielt aus dem CD-Player die bekannte Mu-
sik.*

4. Szene

*Robert und Hanna liegen wieder schlafend vor
ihrem Zelt.
Erneut erscheint ein Mann auf einem Floß – doch
diesmal kommt er von links.
Er trägt einen abgewetzten Lederrock, in seinem
Gürtel hängt links ein Säbel, rechts eine große sil-
berne Pistole; sein rechten Auge ist von einer Au-
genkappe verdeckt: das typische Bild eines Seeräu-
bers.*

Er dirigiert das Floß mit Hilfe eines langen Ruders, er nähert sich zielstrebig der Scholle, legt dort an und springt auf die Scholle über.

Hanna: *schreckt auf und erblickt den Mann.*

Der Seeräuber: Das Geld her! Wo ist es?

Hanna: Wir haben kein Geld.

Der Seeräuber: Das sagen sie alle.

Wo liegt es versteckt?

Hanna: Wir haben nichts. Nur dieses Zelt und was wir am Leib tragen.

Der Seeräuber: *zieht seinen Säbel* Ich kann es mir auch mit Gewalt holen.

Hanna: *wendet sich Robert zu* Robert! Robert!

Sie schüttelt ihn, doch er will nicht aufwachen.

Der Seeräuber: Als wüsstest du nicht, wovon ich spreche!

– Das Geld aus eurer Erpressung.

Drei Millionen.

Er schwingt gefährlich seinen Säbel.

Hanna: Wir haben nie Geld aus einer Erpressung erhalten.

Der Seeräuber: Es liegt lange zurück.

Sehr lange.

Was nichts besagt.

Er zieht seine Pistole. Ich könnte auch auf diese Art deiner Erinnerung auf die Sprünge helfen.

Hanna: *beginnt wieder Robert zu schütteln* Robert! Robert!

Doch der will nicht wach werden.

Der Seeräuber: *steckt seine Pistole zurück, dann auch den*

Säbel. Sage ihm, dass ich hier war.

Sage ihm, dass ich wiederkomme.

Dann will ich das Geld.
*Plötzlich zieht er die schon bekannte Teufelsperücke
 hervor und setzt sie sich auf.*
 Du kennst mich.
 Ich habe dir einen Tsunami versprochen.
 Turmhohe Wellen und Haie.
 Sie sind bereits auf dem Weg zu euch.
 Dir wird Hören und Sehen vergehen.
Er springt wieder auf sein Floß.
Das Floß kehrt um.
*In wenigen Sekunden ist es wieder nach links ver-
 schwunden.*
*Da kommt aus der Ferne noch ein infernalisches La-
 chen.*

Hanna: *bleibt wie erstarrt zurück.*

*Sie bewegt sich auf allen Vieren an den Rand der
 Scholle.*
Sie blickt in die Tiefe.
Sie schreit.
 Nein! nein!
Sie kehrt um.
 Es ist der schrecklichste aller Tode.
Sie blickt sich noch einmal um.
 Ein eisiger Tod –
 in namenloser finsterer Tiefe.
 Nein! nein!
Sie kriecht auf allen Vieren zum Zelt zurück.
Sie rauft sich das Haar.
Sie schreit, sie weint.

*Plötzlich hält sie inne.
 Zwei werden sterben, hat Elisa gesagt...
 Sie wusste die Namen.
 Sie wollte die Namen nicht nennen.
 Wir haben niemals gezahlt für das, was wir taten.
 Dunkelheit*

*Auf der rechten Seite leuchtet der Lichtkegel auf.
 Elisa sitzt vor dem CD-Player und lauscht ihrer Musik.*

Elisa: *Die Nummer zwei – das bin ich.
 Sie lässt sich am hinteren Rand der Scholle ins Wasser fallen.
 Es bleibt nur ein gurgelnder Laut.
 Die Musik spielt weiter.
 Am nächtlichen Himmel gibt es ein glühendes Farbenspiel.
 Plötzlich erscheint ein Floß, wieder von links.
 Ein Indianer mit nacktem Oberkörper und mit imponierendem Kopfschmuck steht darauf.
 Auch er rudert.
 Er steuert genau auf Elisas Scholle zu.
 Je näher er dieser Scholle kommt, desto mehr versinkt dieses Bild in Dunkelheit.*

4. Szene

Man sieht wieder Hanna auf der Eisscholle.

Neben ihr, weiterhin schlafend, Robert.

Sie entdeckt etwas unter sich – in den Decken, auf denen sie sitzt.

Sie zieht es hervor: ein Buch.

Hanna: Elisas Buch... Sie hat es hier gelassen.

Sie blättert. Es liegt ein handgeschriebener Zettel darin.

Nein, mehrere.

Sie zieht einen heraus.

Sie liest: „Vom Entzaubern der Dinge“

Hat Elisa dies geschrieben? War dies ihr Geheimnis, von dem sie nicht sprechen wollte?

Sie selbst hat Gedichte geschrieben...

Sie beginnt, was auf dem handgeschriebenen Zettel steht, halblaut vorzulesen.

Jede Verzauberung, die uns
wie ein leuchtender Finger berührt,
die uns weckt
wie ein gebündelter Strahl von Geheimnis,
gleißende Sonne gemischt
mit nachtdämmrigem Mond
und funkelnden Sternennunen –

Sie ist in Wirklichkeit
ein Entzaubern.

Sie zerreißt die Vorhänge
 gesponnen aus Graueit und Staub,
 rieselnd durch die Jahrtausende.

Sie zieht uns Schlafende,
 eingeübt in die Trübung des Blicks,
 aus dem Traum des Vergessens.

Und wieder wissen wir,
 einen kosmischen pochenden Pulsschlag lang,
 von unserer inneren Kraft,
 die kein Sturm der Zeit jemals brechen kann.

Dass jedem finsternen Traum
 von Verstörung, Angst und Gefahr
 immer doch ein Erwachen folgt;
 und dass es immer die Finsternis ist,
 die ängstlich flieht vor dem Licht.

Wieder erscheint von rechts ein Floß.

Der Mann, der diesmal darauf steht, hat graue Haare und einen grauen Bart. Er trägt eine Brille und hält eine Aktentasche unter dem Arm. Seine Bekleidung ist ein grauer Anzug.

Es handelt sich um den „Professor“.

Sein Floß steuert direkt auf Robert zu.

Der schlägt auch genau in diesem Moment die Augen auf und richtet sich etwas in die Höhe.

Der Professor: *dessen Floß genau vor Robert anhält*

Ah – ein Kollege!

Hanna nimmt von allem, was jetzt geschieht, seltsamer Weise keine Notiz.

(Es ist Roberts Traum, nicht ihrer.)

Sie liest weiter in Elisas Buch, nun jedoch still.

Der Professor öffnet seine Aktentasche und entnimmt ihr eine Papierrolle.

Er rollt sie vor Robert auf, sie hat die Länge von über einem Meter und ist dicht und eng mit Formeln beschrieben.

Ich habe sie: die Weltformel.

Schauen Sie her und prägen Sie sie sich ein.

Sogar ein Schöpfergott hat darinnen Platz.

Leider verfüge ich noch nicht über eine Kopie.

Robert: *greift die Rolle am untersten Rand und zieht sie näher, mit etwas wie scheuem Respekt, ihm bleibt nur die Zeit, die untersten Formeln zu studieren.*

Der Professor: Vergessen Sie dabei nicht, dass sie einzig für dieses uns bekannte Universum gilt.

Es könnte viele weitere dieser Universen geben, sogar in unendlicher Zahl.

Bedenken Sie, dass der Raum unendlich ist.

In einer Entfernung von einer Billion Universums-Durchmessern könnte sich wieder ein neues befinden.

Wenn man in Wahrscheinlichkeiten zu denken beginnt, dann liegt ein solcher Schluss sogar nahe.

Wie gesagt: Der Raum ist unendlich.

Wir werden nie erfahren, wie viele weitere Universen es in dieser Unendlichkeit gibt.

Und vielleicht haben sie alle ihren eigenen Schöpfergott, und die dort lebenden Wesen meinen, es sei der Schöpfergott aller Welten.

Ja – so komplex die Weltformel auch scheinen mag, die ich Ihnen auf dieser Papierrolle präsentiere: Sie hat doch unvermeidlich ihre Unvollständigkeiten und Lücken.

Er beginnt sie wieder einzurollen.

Als er sie in seiner Aktentasche versenken will, stößt er auf eine weitere Rolle.

Ach – das hätte ich fast vergessen.

Er hebt die zweite Rolle hinaus.

Das ist für Ihre Frau Hanna.

Ein Künstler schickt es ihr.

Er meint, dass sie seinen Namen kennt.

Dieses Bild - es soll ihre Galerie verschönern.

Er entrollt das Bild.

Es zeigt zwei riesige Kraken in den grauen rauchenden Trümmern einer zerbombten Stadt, die – vielleicht in der Suche nach Nahrung – in einen Kampf verwickelt sind und sich bereits schreckliche Wunden zufügten. Alles ist in braunen, grauen und schwarzen Farbtönen gehalten, die sich ohne klare Konturen mischen.

Robert: nachdem er es kurz betrachtet hat Nehmen Sie es wieder mit!

Meiner Frau Hanna gefällt es nicht.

Der Professor: Und Sie wollen sie nicht besser selbst fragen?

Robert: Ich kenne ihren Geschmack.

Es ist ihr zu duster.

Sie bevorzugt die hellen, heiteren Farben.

Der Professor: *brummelnd* Wie Sie meinen.

Er steckt die Rolle wieder ein.

Der Künstler äußerte die Ansicht, der Marktwert könnte bei drei Millionen liegen.

Robert: Drei Millionen?

Die haben wir schon häufiger verloren.

Hanna und ich – wir machen uns nichts aus Geld.

Der Professor: Dann: Gute Weiterfahrt!

Ich hoffe, Sie haben sich die Weltformel gut eingeprägt.

Sein Floß setzt sich wieder in Bewegung.

Er verschwindet nach links.

Robert sinkt wieder in sich zusammen, wie zuvor hat er die Augen geschlossen.

Hanna rückt dicht neben ihn, weiter Elisas Buch in der Hand.

Sie stößt ihn an, und Robert richtet sich sitzend wieder ganz auf.

Hanna: Robert! Elisa hat ihr Buch bei uns liegen lassen.

Robert, Elisa hat selbst wunderbare Gedichte geschrieben.

Robert: Ich kenne ihre Gedichte, ja.

Hanna: Du kennst sie?

Robert: *nickt.*

Eine längere Stille zwischen beiden.

Hanna: War es Liebe, was ich zwischen euch sah – gestern, als du sie küsstest?

Robert: Es war Liebe, ja.

Hanna: Wenn es Liebe war – warum ist sie gegangen?

Robert: Sie wollte sich nicht zwischen uns stellen – dich und mich.

Hanna: Hat sie das gesagt?

Robert: Mit diesen Worten.

Hanna: Robert, wir werden sterben.

Robert: Wir werden sterben, ja.

Hanna: Zwei werden sterben.

Elisa hat es gesagt.

Robert: Weißt du, woran ich eben denke?

Hanna schüttelt den Kopf.

Als du mich zum ersten Mal in die kleine Dachmansarde deiner Familie mitnahmst, zu einem Abendessen.

Nach dem Schlaganfall deiner Mutter musstest du nicht nur sie sondern auch noch deine vier kleinen Geschwister versorgen, die älteste war erst sechs.

Heizen, Wäsche waschen, putzen, einkaufen, kochen und backen.

Ich sehe dich noch am Herd stehn und in drei Töpfen gleichzeitig rühren.

Du warst noch so jung. Du warst eine Heldin!

Hanna: Es waren die Jahre, in denen ich mir schwor, nie wieder Armut zu erleben.

Robert, wir werden sterben.

Robert: Und erinnerst du dich an die Liebesbriefe, die du mir schriebst?

Hanna: Meine Rechtschreibung war eine Katastrophe... Das wusste ich selbst.

Robert: Durch deine vielen Fehlitage in der Schule. – Für einen Liebesbrief reichte es.

Hanna: Du hast mir die Briefe korrigiert zurückgeschickt, mit langen liebevollen Erklärungen.

Robert: Das war unsere Abmachung.

Hanna: Das war unsere Abmachung, ja. Und du weißt: Ich habe davon profitiert.

Als Galeristin schreibe ich alles fehlerfrei.

Robert, wir werden sterben.

Robert: Wir werden sterben – einen kalten, doch schnellen Tod.

Hanna: Robert, auch wenn du Elisa geliebt hast – mehr geliebt hast als mich - -

Wirst du mich trotzdem in den Arm nehmen, wenn wir in die eisige Tiefe hinab tauchen?

Robert: Ich nehme dich in den Arm, ich verspreche es.

Hanna: Wirst du mich fest an dich drücken, bis zum letzten Moment?

So dass es dein Gesicht sein wird, das ich als letztes fühle?

Robert: Ja.

Und ich werde dich lieben in diesem Moment – genauso wie ich dich früher liebte.

5. Szene

Plötzlich klingelt das Handy.

Robert zieht es hervor, zunächst ungläubig.

Der Akku hat sich noch einmal erholt.

Er hält es ans Ohr.

Hallo! Hallo!

Eine Männerstimme: You sent an Emergency signal at sea.

Robert: Yes, we did.

Die Männerstimme: Your position please – exactly as possible.

Degree of latitude, degree of longitude.

Robert: *zu Hanna* Sie wollen unsere genauen Koordinaten wissen...

Wieder in das Handy Sorry, we don't know.

Eine Frauenstimme: *mischt sich ein, sie hat einen deutschen Akzent.* Which language do you speake?

Robert: German.

Die Frauenstimme: Wie heißt Ihr Schiff?

Robert: Kein Schiff.

Wir treiben auf einer Eisscholle.

Die Frauenstimme: Wir können Sie nicht orten.

Sind Ihre Batterien verbraucht?

Robert: Ja, restlos verbraucht.

Das Handy könnte jederzeit wieder aussetzen.

Die Frauenstimme: Ist Ihnen der Name „Esperanza“ bekannt?

Robert: So hieß unser Schiff, unser Kutter.

Wir haben dann auch unsere Eisscholle mit diesem Namen genannt.

Die Frauenstimme: Wir sehen zwei Leute auf einem Floß. Es sind ein Mann und eine Frau. Der Mann trägt den Kopfschmuck eines Indianers. Die Frau hält ein Laken in die Höhe und das Wort „Esperanza“ ist darauf zu lesen.

Sie winkt uns beständig.

Weiß sie, wie wir Sie finden?

Robert: *verwirrt* Ja ja, ja ja.

Folgen Sie ihr und –

Das Handy setzt aus.

Robert macht einen letzten Versuch.

Die Akkus sind endgültig verbraucht.

Hanna – ich glaube gerade, ich träume.

Was passiert da eben in diesem Moment?

Hanna: Der Indianer mit dem nackten Oberkörper und dem Kopfschmuck – war er doch echt?

Robert: Er muss es sein.

Und die Frau mit dem Laken – es ist Elisa.

In diesem Moment taucht von rechts auf dem Floß wieder der Sänger auf – mit seiner goldglitzernden Weste, mit seinem Frack.

Und auch dieser Sänger ist echt.

Der Sänger beginnt seinen Weg über das Meer nach links, wieder mit gewaltigem Volumen singend.

(Besonders geeignet wäre das von Schubert vertonte „Lied eines Fischers an die Dioskuren“, gesungen von Fritz Wunderlich – der mit einem weichen schlanken dennoch glanzvollen Tenor singt.)

Wie beim ersten Mal ist es ein magischer Moment.

Wieder glühen über den nächtlichen Eisschollen vielfarbig die Nordlichter auf.

Langsam, sehr langsam entfernt er sich wieder.

Von links ertönt eine Stimme über Lautsprecher.

Die Lautsprecherstimme: Wir können Sie sehen.

Winken Sie, wenn Sie uns hören.

Robert und Hanna winken, nicht nur mit den Händen, sie setzen ihren ganzen Körper in eine winkende Bewegung.

Robert: Siehst du das Schiff?

Hanna: *nickt*

Robert: Doch wo ist das Floß? Wo ist Elisa?

Die Lautsprecherstimme: Wir haben das Floß verloren.

Doch Ihre Scholle haben wir klar im Blick.

Wir werden ein Boot aussetzen, um Sie abzuholen.

Bitte räumen Sie alles zusammen, was Sie an Bord nehmen wollen.

Das Boot wird in wenigen Minuten an Ihrer Scholle sein.

Robert und Hanna nicken sich zu.

Sie fallen sich in die Arme.

Sie beginnen eilig, das Zelt abzureißen.

Die linke Seite versinkt in Dunkel.

*Auf der rechten wird es noch einmal hell.
Dort sieht man Elisa wieder auf ihrer Eisscholle
treiben.
Sie entfernt sich, winkend, lächelnd, in den Bühnen-
hintergrund und verschwindet in einen weißen Nebel
hinein. Plötzlich erscheint über dem Nebel ein glei-
ßendes Licht.
Kein Nordlicht – auch wenn es fern daran erinnert.
Es ist wie ein Feuerball, der ebenso rasch wieder er-
lischt.
Wieder ist alles begleitet von Elisas Musik.
Sie spielt bis über den Moment hinaus, in dem Elisa
verschwindet.*

*Zu empfehlen sind folgende
Musikstücke:*

Das „Ave Maria“ von Giulio Caccini
wie der Gregorianischen Hymnus
Ave maris stella
*beides gesungen von Agnes Erkens,
an der Orgel begleitet von Thomas Frerich.*
[youtube.com/watch?v=zB9dDMdiMOs](https://www.youtube.com/watch?v=zB9dDMdiMOs)

*Alle weiteren Musikstücke sind für
Harfe und Gesang*

Saja-Christin Hüllsieck:
Harfe & Gesang, Hörbeispiele
[youtube.com/watch?v=f4m4rO04Ik](https://www.youtube.com/watch?v=f4m4rO04Ik)

Harfe & Gesang - Hörproben-Medley
[youtube.com/watch?v=n6w7CYui9Oc](https://www.youtube.com/watch?v=n6w7CYui9Oc)

Victoria Kunze: Harfe & Gesang
[youtube.com/watch?v=F7_-ajXYo9c](https://www.youtube.com/watch?v=F7_-ajXYo9c)

Saja Christin: The Rose –
mit Harfe & Gesang
[youtube.com/watch?v=a5yGTHWwq1E](https://www.youtube.com/watch?v=a5yGTHWwq1E)

Victoria Kunze: Harfe und Gesang

[youtube.com/watch?v=qsNaNKNMSpE](https://www.youtube.com/watch?v=qsNaNKNMSpE)

You raise me up - Harfe und Gesang

[youtube.com/watch?v=jhr7Ya8OY7Y](https://www.youtube.com/watch?v=jhr7Ya8OY7Y)

All of Me (John Legend) –

Harfe und Gesang

[youtube.com/watch?v=RvSJ4cgCuTw](https://www.youtube.com/watch?v=RvSJ4cgCuTw)